

# Von der Weltmission zurück in die Ortsgemeine?

## Probleme und Perspektiven der Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg

von Jan-Martin Zollitsch

### Einleitung: Probleme der Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg

„Wir sind eben Gemeine und sagen gern ‚die Gemeine‘“, brachte Unitätsdirektor Hermann Bauer (1850–1919) 1912 das Wesen der Brüdergemeine auf den Punkt.<sup>1</sup> Der Bezug auf die originäre Organisationsform der Brüdergemeine (die Ortsgemeine) – und damit nicht nur auf den Nukleus der Unität sondern auch die tradierten Spezifika des herrnhutischen Vokabulars –, diente somit dem Vorsitzenden der Deutschen Unitätsdirektion (DUD) auch im frühen 20. Jahrhundert noch als Ausgangspunkt zur definitiven Selbstbestimmung und -vergewisserung der ‚Gemeine‘. Über den Begriff hinaus ist es vielleicht gerade die kindlich-tautologische Naivität, die in dieser Wendung zum Ausdruck kommt, die als Rückgriff auf zinzendorfsche Traditionen des Sprachgebrauchs verstanden werden kann. Noch expliziter wurden diese Bezüge, als Bauer an die Herzens- und Schmerzenstheologie Zinzendorfs erinnerte und die Seitenwunde als herrnhutischen Zufluchtsort imaginierte: „Man flieht in die Seitenhöhle, vergräbt sich und bleibt in ihr. Das ist kein spielendes oder gar wollüstiges Bild; es ist das ganze Geheimnis.“<sup>2</sup>

Das Gegenstück zur Seitenhöhle könnte ein anderer, gerade in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in der Brüdergemeine wirkmächtiger Topos darstellen: die Weltmission. Verbunden ist diese Vision mit dem Wirken eines anderen prominenten Vertreters der Brüdergemeine im Kaiserreich: Paul Otto Hennig (1857–1928), von 1906 bis 1924 Vorsitzender der Missionsdirektion (MD). 1910 hatte er begeistert an der Weltmissionskonferenz in

---

1 Hermann Bauer, *Wesen und Wirken der Brüdergemeine*. Vortrag bei der 5. Missionswoche in Herrnhut, Herrnhut 1912, S. 7.

2 Ebd., S. 4. Vgl. Peter Vogt, „Gloria Pleurae!“ Die Seitenwunde Jesu in der Theologie des Grafen von Zinzendorf, in: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neuen Protestantismus* 32 (2006), S. 175–212.

Edinburgh teilgenommen, deren Bedeutung für ihn jener der Reformation nahekam.<sup>3</sup> Die Ambitionen waren groß – und die Enttäuschung riesig, als der Krieg die Weltmissionshoffnungen zunichte machte und die Missionshorizonte schrumpften:

Wer beschreibt die innere Erschütterung, das Erbeben, die Scham, die uns erfüllte, als mitten in all die großen, ständig sich steigernden Aufgaben der Mission, die gerade Edinburg uns als gottgestellte Aufgaben an die heutige Christenwelt auf Herz und Gewissen gelegt hatte, nicht ein Krieg überhaupt, sondern ein Krieg zwischen den beiden protestantischen Vormächten Europas wie ein Blitz hineinschlug und die für den Betrieb der Weltmission als Notwendigkeit und Pflicht erkannte Einigkeit der Christen nicht nur in Frage stellte, sondern zu vernichten und auch den ehrlichen Willen zu solcher Einheit Lügen zu strafen schien. War alles, was wir Christen miteinander durchlebt, nur ein Traum? Waren es nur leere, eitle Worte gewesen, vielleicht gar gleißnerische Worte? War Edinburg ein Fehlschlag?<sup>4</sup>

Als Hennig 1915 mit diesen Worten enttäuscht zurückblickte, sah er nach dem „Höhepunkt der großen Missionszeit“ nun eine „Zeit der Selbstbesinnung“ gekommen.<sup>5</sup>

Das Schlagwort der „Selbstbesinnung“ fand sich nicht nur bei Hennig, sondern auch in vielen weiteren Wortmeldungen aus der Brüdergemeinde nach dem verlorenen Krieg, etwa in einem auf der Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919 eingereichten Antrag Theophil Steinmanns (1869–1950), Dozent am Theologischen Seminar, zu den „Zukunftsaufgaben der Gemeinde“.<sup>6</sup> Steinmann hatte vor allem die Jugend im Blick und wandte sich an die „Jugendbewegung in der Brüdergemeinde“. Deren Impulse seien nun gefragt, auch bei der Wiederentdeckung der herrnhutischen Traditionen und eines „Brüdergemeinbewußtseins“. Die Aussage Steinmanns zeigt einmal mehr, dass der Kosmos der eigenen Geschichte und Traditionen für die Brüdergemeinde einen stets gegenwärtigen Raum für Rückbesinnung und Rückversicherung

3 Paul Otto Hennig, Der Weltmissionskongreß in Edinburg, in: Missionsblatt der Brüdergemeinde 74/8 (August 1910), S. 197–212, hier: S. 197. Vgl. auch Jeremy Best, Godly, International, and Independent: German Protestant Missionary Loyalties before World War I, in: *Central European History* 47 (2014), S. 585–611, hier: S. 603.

4 Paul Hennig, Missionshoffnungen und Ideale angesichts des Weltkrieges, in: *Nationalität und Internationalität in der Mission. Vorträge auf der sechsten Herrnhuter Missionswoche im Oktober 1915*. Separatabdruck aus dem Jahrbuch der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen, o.O., o.J., S. 13–36, hier: S. 17.

5 Ebd., S. 13 und 17.

6 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Antrag Nr. 58 Zukunftsaufgaben der Gemeinde. Als Handschrift gedruckt (Archiv im Böhmisches Dorf (AiBD), F.II.b).14.r.58). Ich danke Stefan Butt für die Unterstützung meiner Recherchen zur Brüdergemeinde im Ersten Weltkrieg, ob im Archiv in Berlin oder auf gemeinsamen Archivreisen nach Herrnhut und nach Kleinwelka.

darstellte. Als ‚Erinnerungshorizont‘ wurde seine Funktion umso wichtiger als der gemeinsame ‚Erwartungshorizont‘ der Brüdergemeine, der vor 1914 von der Erwartung stets wachsender Missionshorizonte geprägt war, durch den Krieg an Wirkmacht verlor und verblasste. Der ‚Erinnerungshorizont‘ trat an die Stelle des ‚Erwartungshorizonts‘.

In diesem Aufsatz zur Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg sollen neben solchen gegenläufigen Bewegungen – dem Ausgriff in die Ferne, dem Rückgriff in das Eigene – Spannungen nachgezeichnet werden. Im Fokus steht hierbei zuerst einmal die Spannung zwischen dem internationalen bzw. übernationalen Idealbild der Unität und einer Wirklichkeit, die dem Imperativ der Nation und nationalen Notwendigkeiten verschrieben war. Der Erste Weltkrieg brachte in diesem Sinne auch eine Rückbesinnung auf das Nationale, auf die eigene Nation, was wenig verwundert. Hennigs Vortrag auf der Missionswoche von 1915 formulierte so den Anspruch, das Projekt der „Weltmission“ fortan als ein nationales fortzuführen. Nach dem Krieg, als im August 1919 erstmals wieder Vertreter aller Teile der Brüdergemeine zu einer Unitätskonferenz in Zeist zusammenkamen, hatte sich die Bedeutung der programmatischen „Selbstbesinnung“ Hennigs abermals verschoben. Die kriegspropagandistische Hybris, begleitet von antibritischen Ressentiments, war in der Niederlage einer illusionslosen Redimensionierung gewichen: „Ein[e] internationale Mission kann nur bestehen bei internationaler Arbeitsmöglichkeit. Wir dürfen dieselbe vielleicht für später wieder erfassen, bedürfen aber für die Gegenwart eines Notbaus, der national orientiert sein muss, um arbeiten zu können.“<sup>7</sup> Dass dieser Rückzug indes – zumindest bei Hennig – nicht zu einer nationalen Verengung führte, ist seinen „Abschiedsgedanken“ von 1924 zu entnehmen. Darin war es ihm, „gerade in unserer Zeit“, ein Anliegen, dafür einzutreten, dass die „deutsche Mission [...] in lebendiger Fühlung mit der angelsächsischen Welt und in voller Beherrschung der englischen Sprache sich mit in den Dienst der Weltmission stellt.“<sup>8</sup> Wie angemessen Hennigs Festhalten an einer „Fortführung der Edinburger Konferenzarbeiten“, wie auch am Schlagwort der „Weltmission“, zu diesem Zeitpunkt noch erscheinen mochte, ist allerdings fraglich, spielte doch die deutsche Brüdergemeine de facto keine große Rolle mehr auf diesem Gebiet. So fiel etwa das Urteil des 1919 in die DUD gewählten Otto Uttendörfer (1870–1954) in Bezug auf die Missionsaussichten wenig verheißungsvoll aus, als er 1930 einen Bericht zur „Lage der Deutschen Brüder-Unität“ verfasste:

7 Gedanken zu einer ersten Besprechung der aktuellen Probleme (Persönliche Vorlage von Br. Hennig) (Herv. im Orig.) (Unitätsarchiv (UA), UD 11). Ich danke Claudia Mai und Olaf Nippe für die Unterstützung meiner Recherchen im Unitätsarchiv und für freundliche Hilfe bei meinen Fragen.

8 Paul Hennig, Abschiedsgedanken, in: Evangelisches Missionsmagazin (Neue Folge) 68 (Dezember 1924), S. 371–376, hier: S. 375.

[D]ie Lage unserer Mission [hat sich] durch den Krieg vollständig geändert. Vorher war sie [die Deutsche Brüder-Unität; Anm. d. Verf.] mit ihren zahlreichen Missionsgebieten wohl die größte deutsche Missionsgesellschaft und übte durch die Mannigfaltigkeit ihrer Arbeit und ihrer Internationalität einen starken Eindruck aus. Nun sind nicht bloß eine ganze Anzahl Gebiete an England und Amerika abgegeben, sondern dasselbe ist in Bezug auf Suriname der Fall, das an die Zeister Missionsgesellschaft übergeben worden ist [...]. [...] [U]mso bedrückender dagegen sind die Lasten der Vergangenheit, die sich in zahlreichen Ruhegehaltsempfängern aus der Zeit der größten Blüte der Missionsarbeit ausdrücken [...].<sup>9</sup>

Die Krise des Missionswerks betraf die Brüdergemeinde fundamental, handelte es sich doch um das „Hauptwerk der Brüdergemeinde“.<sup>10</sup> Umso erstaunlicher ist, dass diese Krise in den Gesamtdarstellungen zur herrnhutischen Geschichte keinen breiten Raum einnimmt – wie überhaupt die Zeit des Ersten Weltkriegs meistens nur kurz abgehandelt wird. „Viel tiefgreifender als die Kriegseinwirkungen des Ersten Weltkrieges auf das kirchliche Leben der Brüdergemeinde war die Inflation der Nachkriegsjahre“, ist bezeichnenderweise bei J. Taylor Hamilton und Kenneth G. Hamilton zu lesen.<sup>11</sup> Dass es nach 1918 „eine Zeitlang fraglich [erschien], ob die Brüderunität überhaupt noch eine Einheit bilden wolle“, wie Dietrich Meyer schreibt, deutet immerhin darauf hin, dass der Krieg nicht nur finanzielle Folgen hatte.<sup>12</sup> Finanzielle Sorgen hatten die Brüdergemeinde nämlich bereits in den Vorkriegsjahren geplagt. So fuhr doch vor allem das Missionswerk fortlaufend Verluste ein.<sup>13</sup> Nur durch großes Engagement, Spendensammlungen und die suggestive Wirkmacht einer Vision von „Weltmission“, die wenig Berührungspunkte mit dem kolonialen Projekt des Kaiserreichs kannte,<sup>14</sup> konnte das Missionswerk weiter wachsen oder zumindest in seiner Ausdehnung aufrechterhalten werden. Denn auch die Generalsynode von 1914, die vom 14. Mai bis 13. Juni in Herrnhut tagte, musste konstatieren: „Nach menschlichem Ermessen erscheint die Förderung unseres Missionswerkes in seinem ganzen bisherigen

9 Otto Uttendörfer, Die Lage der Deutschen Brüder-Unität, S. 14f. (UA, Nachlass O. Uttendörfer, Nr. 57).

10 Guido Burkhardt, Drei Fragen nach dem Wesen der Brüdergemeinde, Königsfeld 1901, S. 34.

11 J. Taylor Hamilton/Kenneth G. Hamilton, Die erneuerte Unitas Fratrum 1722–1957. Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde, Bd. 2: 1857–1957 (Beiheft der Unitas Fratrum, Bd. 6), Herrnhut 2003, S. 447.

12 Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde, 1700–2000, Göttingen 2000, S. 125.

13 Ebd., S. 124. Vgl. auch die Angaben in J.E. Hutton, A History of Moravian Missions, London o.J. [1922], S. 495–497.

14 Vgl. etwa O. Gemuseus, Kaisers Regierungsjubiläum in unsrer Mittelschule in Rungwe, in: Missions-Blatt der Brüdergemeinde 78/1 (Januar 1914), S. 11–14.

Umfang für die Kraft unsrer kleinen Kirche zu groß.“<sup>15</sup> Ein letzter Rekord konnte im August 1914 im Missionsmagazin *Kampf und Sieg* noch verkündet werden: Auf den Missionsfeldern sei inzwischen die Zahl von 100.000 „Getauften“ überschritten worden.<sup>16</sup>

Die Geschichte der Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg, wie auch die Geschichte der Krise ihres Missionswerks, muss somit in eine langfristige Perspektive eingebettet werden – was jedoch nicht heißt, dass dem Ersten Weltkrieg keine besondere Bedeutung zukommt. Dies kann – wie im ersten Abschnitt (1.) dieses Aufsatzes dargestellt wird – insbesondere am Beispiel des Auseinanderbrechens der Missionsdirektion (MD) und dem weitgehenden Zum-Erliegen-Kommen der von Herrnhut aus beaufsichtigten Missionsaktivitäten ab 1914 gezeigt werden. Neben der Generalsynode symbolisierte die MD wohl am prominentesten den internationalen Charakter der Brüdergemeine, gerade nach dem Aufbrechen des transterritorialen „Binnenkosmos“<sup>17</sup> der Unität im 19. Jahrhundert und ihrer Aufteilung in drei weitgehend eigenständige Unitätsgebiete. Im Zuge dessen entwickelte sich „die deutsche Brüdergemeine [...] aus ihrer führenden Stellung heraus [...] zu einer [...] den übrigen Zweigen schlechterdings nebengeordneten deutschen Unität“, wie Guido Burkhardt (1832–1903) in seinem Buch *Drei Fragen nach dem Wesen der Brüdergemeine* von 1901 den diffizilen Differenzierungsprozess beschrieb.<sup>18</sup> Auch wenn sich die europäisch-festländische Unitätsprovinz 1894 formal als „Evangelische Brüder-Unität in Deutschland (Deutsche Brüder-Unität)“ (DBU) konstituiert hatte und für gewöhnlich als ‚deutsche‘ Provinz bezeichnet wurde, gingen ihre Grenzen doch weiterhin über jene des Kaiserreichs hinaus und schlossen so auch die Diasporagebiete in Nord- und Osteuropa sowie Gemeinden in der Schweiz oder den Niederlanden ein.<sup>19</sup> Nicht umsonst erinnerte die Kirchenordnung von 1919 daran, dass „der Zusatz ‚in Deutschland‘ [...] nicht als eine rein geographische Bezeichnung aufzufassen [ist]“.<sup>20</sup> Auf welche Eigenschaft die Attribution als ‚deutsche‘ Brüdergemeine

15 Der Geschäftsführende Ausschuß der Unitätsdirektion (Hrsg.), Verlaß der General-Synode der Evangelischen Brüder-Unität gehalten in Herrnhut vom 14. Mai bis 13. Juni 1914, Gnadau 1914, S. 181.

16 Theodor Bechler, Was ein Jahr Brüdermission bringt, in: *Kampf und Sieg*. Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine (Neue Folge) 4 (August 1914), S. 114–119, hier: S. 115.

17 Gisela Mettele, *Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857*, Göttingen 2009, S. 54.

18 Burkhardt, *Wesen der Brüdergemeine* (wie Anm. 10), S. 20.

19 Einleitung: Überblick über Geschichte, Namen, Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität, in: *Direktion der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland* (Hrsg.), *Kirchenordnung der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland vom Jahre 1919*, o.O., o.J. [1920], S. 5–12, hier: S. 9 (AiBD, F.I.a).18). Vgl. auch: *Europäisch-Festländische Unitätsprovinz*, in: Paul Peucker, *Herrnhuter Wörterbuch. Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen*, Herrnhut 2000, S. 24.

20 Einleitung: *Kirchenordnung 1919* (wie Anm. 19), S. 9.

stattdessen hinweisen würde, wurde indes nicht festgehalten. Das herrnhutische Missionswerk blieb unterdessen eine Angelegenheit der gesamten Unität, seit 1899 verwaltet von der ab 1913 in Herrnhut ansässigen MD.<sup>21</sup>

Die Schwachstellen im internationalen bzw. übernationalen Selbstverständnis der Unität legte im Ersten Weltkrieg auch das Problem der ‚Missionskinder‘ offen. Es zwang zu einer Eindeutigkeit, wo vorher eine bequeme Uneindeutigkeit im Umgang mit Fragen der Nationalität vorgeherrscht hatte. Die in diesem Abschnitt (2.) ausführlich angeführten Aufzeichnungen und Briefe von ‚Missionskindern‘ bezeugen ihre ‚beschämenden‘ Erfahrungen nach Kriegsausbruch. Als dritte Problemstudie (3.) wird schließlich am Beispiel des Predigtverbots gegen den ‚Ausländer‘ Mads Hansen Löbner (1868–1930), das 1916 vom Ältestenrat der Gemeinde Christiansfeld ausgesprochen wurde, die ‚diskursive Offenheit‘ der deutschen Brüdergemeine im Krieg untersucht. In diesem Zusammenhang ist auch der 1917 im *Herrnhut* veröffentlichte Aufruf zur Gründung eines Friedensbundes Thema.

Den drei ‚Problemstudien‘ stehen in einem zweiten, kürzeren Teil drei ‚Möglichkeitsstudien‘ gegenüber, die aufzeigen, welche Handlungsräume sich gleichwohl während des Krieges eröffnen konnten und welche anderen Perspektiven auf und aus diesem Krieg in herrnhutischer Hinsicht darstellbar sind. Ein erstes Beispiel (4.) ist die DUD-Kampagne „Zurück in die Ortsgemeine!“ (1917/18), mit der die Führung der deutschen Brüdergemeine während des Krieges versuchte, auf die bereits seit längerem bekannte Krise der Ortsgemeinden zu reagieren und dabei die Kriegsverhältnisse als Chance für eine Reorientierung auf diesem Gebiet zu verstehen. Bei den anderen beiden Abschnitten handelt es sich um zwei biografische Skizzen, die über den Krieg hinausweisen und andeuten, welche Potenziale in der Frauen- (5.) und Jugendbewegung (6.) für die Brüdergemeine lagen und inwiefern beide Bewegungen Vehikel für eine wirksame Neuausrichtung des herrnhutischen Erwartungshorizonts sein konnten bzw. hätten sein können.

## 1. Missionsdirektion

Nicht zufällig führte das Teilnehmerverzeichnis (ausnahmslos ‚Brüder‘) der Generalsynode von 1914 die MD-Mitglieder an erster Stelle auf.<sup>22</sup> Es handelte sich dabei um je einen Delegierten der deutschen, der britischen und

21 Für eine Kurzübersicht siehe Missionsdirektion, in: Peucker, Wörterbuch (wie Anm. 19), S. 40 f. Zur Bedeutung der MD vgl. zuletzt Craig D. Atwood, General Synod of 1957 and the Creation of the Modern Moravian Unity, in: *Journal of Moravian History* 20/1 (2020), S. 30–72, hier: S. 31 und 35 f.

22 Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), S. IX–XI.

der amerikanischen<sup>23</sup> Brüdergemeine. Zwei weitere Vertreter fungierten als Repräsentanten der auf zwölf Missionsfeldern<sup>24</sup> tätigen Missionsarbeiter und -arbeiterinnen, die in der Mehrzahl von der DBU gestellt wurden.<sup>25</sup> Die Generalsynode von 1914 bestätigte vier der fünf Vertreter in ihrem Amt: den deutschen Delegierten Leonhard Reichel (1862–1929), den amerikanischen Vertreter John T. Hamilton (1859–1951), den Zuständigen für das Missionsfinanzwesen G. Johannes Hettasch (1866–1931) sowie den bereits erwähnten Hennig. Altersbedingt abberufen wurde das dienstälteste Mitglied, der britische Vertreter Benjamin La Trobe (1847–1917).<sup>26</sup> Der Kriegsausbruch verhinderte jedoch, dass sein designierter Nachfolger Arthur Ward (1864–1935) sein Amt in Herrnhut antreten konnte bzw. wollte. Als La Trobe im Oktober 1917 verstarb, fiel mit ihm der letzte ‚internationale‘ Vertreter in der Missionsdirektion weg, hatte doch zuvor auch der amerikanische Delegierte Hamilton Herrnhut verlassen. Bereits während des Krieges verlagerten sich so die Kompetenzen in die britische und amerikanische Unitätsprovinz. Wie Geoffrey und Margaret Stead schreiben, bewirkte der Erste Weltkrieg eine Annäherung der britischen Provinz an die amerikanische, nicht zuletzt durch die verstärkte Abstimmung in Missionsbelangen; die Bindung zur deutschen Brüdergemeine wurde hingegen schwächer.<sup>27</sup>

„Der internationale Charakter der Unität, sowie unser Missionswerk, das durch ungezügelter Selbstsucht der Völker und kriegerische Verwickelungen schweren Schaden leiden müßte, legen uns im besonderen die Pflicht auf, für den Friedensgedanken einzutreten.“<sup>28</sup> Auf Antrag des Nieskyer Predigers Theodor T. Marx (1871–1963) war dieser Passus in den *Verlaß der General-Synode* von 1914 aufgenommen worden.<sup>29</sup> Nur wenige Wochen später brach der Krieg aus und stürzte die Unität in eine schwere Krise. So sollte die Generalsynode von 1914 für lange Zeit die letzte bleiben. Erst 17 Jahre später (1931) erneuerte die Unität, abermals in Herrnhut tagend, ihr Bekenntnis zu einer

23 Das nordamerikanische Unitätsgebiet war seit 1899 administrativ in eine nördliche – den Norden der Vereinigten Staaten und West-Kanada umfassend, mit Bethlehem als Zentrum – und eine (deutlich kleinere) südliche Provinz – North Carolina, mit Salem als Zentrum – unterteilt. Vgl. ebd., § 46 („Umfang der Unität“). Die Tatsache, dass im *Verlaß der General-Synode* von 1914 an prominenter Stelle (§ 4) weiterhin von „drei Provinzen (Deutschland, England, Amerika)“ die Rede war, sowie der Umstand, dass die MD nur einen amerikanischen Vertreter zählte, erlauben indes die Schlussfolgerung, dass in der Praxis die Auffassung des amerikanischen Unitätsgebiets als ein Ganzes maßgeblich blieb.

24 Ebd., § 46.

25 Adolf Schulze, 200 Jahre Brüdermission, Bd. 2: Das zweite Missionsjahrhundert, Herrnhut 1932, S. 631 und 642.

26 Die von der General-Synode gewählten Behörden, in: Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), S. 198 f.

27 Geoffrey Stead/Margaret Stead, *The Exotic Plant. A History of the Moravian Church in Britain, 1742–2000*, Peterborough 2003, S. 381.

28 Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), § 20.

29 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 104 f.

„übernationale[n] Kirchengemeinschaft“, womit, wie Adolf Schulze (1872–1941) im Jahr darauf schrieb, die „Belastungsprobe“ von Krieg und Nachkriegszeit endlich als „bestanden“ gelten konnte.<sup>30</sup> Einen Hinweis auf die nach Kriegsausbruch auftretenden Differenzen liefert bereits die zitierte Stelle im *Verlaß der General-Synode*, der als ein Dokument der Standortbestimmung und Selbstvergewisserung der Brüdergemeine vor dem Krieg begriffen werden kann.<sup>31</sup> Das Plädoyer für den internationalen Charakter von Unität und Mission – und davon abgeleitet das Eintreten für den Frieden – fand sich dort nämlich nicht gerade prominent als Unterpunkt an den Paragrafen 20 („Verhältnis zur Obrigkeit“) angehängt. Überdies war in dem Abschnitt bereits ein Widerspruch angelegt, insofern in demselben zuvor emphatisch die „heilige Pflicht“ zum „Gehorsam“ der „Regierung“ gegenüber beschworen wurde. Dieselbe Spannung trat nach Kriegsausbruch in einer Stellungnahme der MD zutage, die sich Mitte August „[t]ief erschüttert“ darüber zeigte, dass der Krieg „auch zwei protestantische Völker“ zu Gegnern gemacht habe: „Wie ist das möglich?!“, fragte sie ungläubig.<sup>32</sup> Gleichzeitig enthielt die in *Kampf und Sieg* veröffentlichte Mitteilung auch den Appell, dass es nun „das irdische Vaterland“ sei, „das heute unsre ganze Hingabe fordert“.<sup>33</sup> War es aber möglich, sich das „irdische Vaterland“ anders als ein nationales – und damit als Kriegspartei – vorzustellen? Enthielt die Formulierung nicht in letzter Konsequenz die Aufforderung, sich am Krieg zu beteiligen, ob als Soldat oder in der Kriegsfürsorge? Indes könnte, von der anderen Seite her betrachtet, ebenso bemerkt werden, dass die etwas verhüllte Formel vom „irdischen Vaterland“ immerhin noch von möglichen eindeutigeren Festlegungen – etwa auf ‚das Vaterland‘ (ohne Einschränkungen) oder, stärker noch, auf ‚das deutsche Vaterland‘ – abzugrenzen wäre. In diesem Rest Uneindeutigkeit ist vielleicht ein letzter Ausdruck des internationalen Charakters der MD zu sehen, denn auch wenn sich die fünf Mitglieder derselben noch auf diese (mutmaßliche) Kompromissformel einigen konnten, traten bald Differenzen zutage.

Mit ausgelöst hatte den Konflikt eine von Hennig scheinbar in seiner Funktion als „Missionsdirektor“ unterzeichnete kriegspropagandistische Erklärung „An die evangelischen Christen im Auslande“.<sup>34</sup> Die britischen ‚Ge-

30 Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 620 und 629.

31 Im „Vorwort“ wird der *Verlaß* als „Zusammenfassung alles dessen, was die Synode als Grundsätze und Ordnungen der Brüder-Unität teils bestätigt, teils neu geordnet hat, und was daher bis zur nächsten General-Synode allgemeine Geltung hat“ bezeichnet. Der Geschäftsführende Ausschuß der Unitätsdirektion, Vorwort, in: Unitätsdirektion, *Verlaß* 1914 (wie Anm. 15), S. III.

32 Die Missions-Direktion, *Die Mission und der Krieg*, in: *Kampf und Sieg* 4 (September 1914), o. S. Die zweiseitige Mitteilung war auf den 15. August 1914 datiert.

33 Ebd.

34 Siehe den „Aufruf ‚an die evangelischen Christen im Auslande‘ in der ‚Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung‘ vom 4. September 1914, 843 f. und in der ‚Christlichen Welt‘ 1914, 464“ (Dok. Nr. 23), in: Karl Hammer (Hrsg.), *Deutsche Kriegstheologie*



schwister‘ waren erzürnt und sahen sich im eigenen Land Anschuldigungen ausgesetzt.<sup>35</sup> In einer offiziellen Replik wurde Hennig deswegen scharf attackiert.<sup>36</sup> Der britischen Öffentlichkeit zu vermitteln, dass es sich bei der Brüdergemeine keineswegs um eine ‚deutsche‘ Kirche handele, stellte so ein wichtiges Anliegen der britischen Unitätsprovinz während des Krieges dar.<sup>37</sup> Konvolute im Unitätsarchiv mit Titeln wie „Zur Beurteilung der Stimmung in der englischen Unitätsprovinz“ dokumentieren, dass die DUD während des Krieges genau registrierte, welche Stellungnahmen ihre britischen ‚Geschwister‘ abgaben. So sind in den Akten auch diverse Entwürfe überliefert, mit denen die DUD ihre Reaktion auf die britische Zurückweisung der von Hennig mitunterzeichneten Erklärung vorbereitete. Ein Detail aus den Akten: Am Seitenrand des sechsten, von DUD-Mitglied Edouard C. Roy (1860–1942) verfassten Entwurfs einer Stellungnahme, mit der die DUD gegen die „schwere Beleidigung der nationalen Empfindungen der deutschen Mitglieder der Brüderunität“ protestieren wollte, findet sich die Bleistiftzeichnung einer kleinen Taube.<sup>38</sup> Das kindlich gemalte Friedenssymbol könnte als ein kleiner Akt des Un- oder Widerwillens interpretiert werden – ganz im Sinne der betont naiven zinzendorfschen Frömmigkeit und Ikonografie –, mit dem der rigide Ton des Erklärungsentwurfs ein Stück weit entkräftet werden sollte.

In diesem Streit, der vor allem über die wichtigsten Zeitungen der beiden Provinzen, den *Herrnhut* und den *Moravian Messenger* ausgetragen wurde, kam dem in Herrnhut ausharrenden La Trobe eine wichtige Vermittlungsfunktion zwischen den beiden Provinzleitungen zu. Gleich nach Kriegsausbruch setzte er sich dafür ein, dass eine Grußbotschaft der britischen Provinzialsynode im *Herrnhut* abgedruckt wurde, verbunden mit der Hoffnung – so der Wortlaut im Sitzungsprotokoll –, „dass der Unitätsgedanke den Krieg überstehen werde“.<sup>39</sup> Den folgenden publizistischen Schlagabtausch sollte das aber nicht verhindern. Noch im Sommer 1915 beschuldigten sich beide Seiten, das „Lied

(1870–1918), München 1971, S. 203 f. Unter den 27 Unterschriften fand sich auch jene von „Missionsdirektor P. O. Hennig (Herrnhut)“. Die Erklärung wurde am 23. Oktober 1914 auch im *Herrnhut* veröffentlicht.

35 Lorraine Parsons, The Debate for Unity and Reconciliation in the Publications of the British Province of the Moravian Church during the Great War. Paper for the 4th Bethlehem Conference on Moravian History and Music, 3rd October 2014, Bethlehem, PA., 2 f. Ich danke Lorraine Parsons für die freundliche Bereitstellung ihres Vortragsskripts.

36 Statement of the British (Moravian) Provincial Mission Board, in: *Moravian Messenger*, 03.10.1914. Eine Abschrift und Übersetzung findet sich in UA, DUD 4313 Akten betr. das Verhältnis zur Britischen Provinz, 1914–1916, 1919.

37 Parsons, The Debate for Unity (wie Anm. 35), S. 4.

38 Vgl. den sechsten Entwurf von Roy in UA, DUD 4313.

39 Auszug aus den Sitzungsberichten (UA, DUD 4313). Es handelte sich dabei um gemeinsame Sitzungen von MD und DUD. Zur Grußbotschaft und der anschließenden Debatte vgl. auch Peter Vogt, Die Brüder-Unität als Friedenskirche. Eine Spurensuche, in: *Freikirchenforschung* 24 (2015), S. 92–118, hier: S. 111 f.

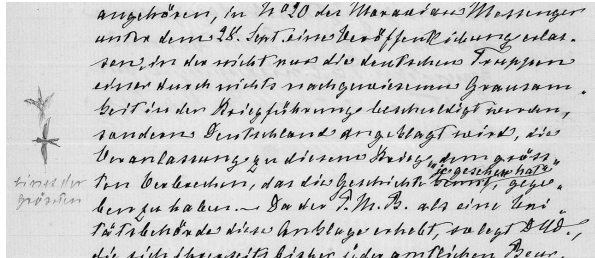


Abb. 1: Kleine Bleistiftzeichnung mutmaßlich einer Friedenstaube am Rand des Entwurfs einer Stellungnahme der DUD gegen die Leitung der britischen Unitätsprovinz, entstanden vermutlich im Oktober 1914 (überliefert in UA, DUD 4313)

des Hasses“ zu singen.<sup>40</sup> Ein Jahr später jedoch, am 8. Juli 1916, bedankte sich mit Evelyn R. Hassé (1855–1918) der oberste Repräsentant der britischen Unitätsprovinz bei La Trobe dafür, dass in letzter Zeit bedächtiger Töne aus Herrnhut zu vernehmen gewesen seien. Auch konnte er ihm mitteilen, dass die Forderung, die „kirchliche Bindung mit Deutschland aufzuheben“, auf der letzten Synode der britischen Provinz nur wenig Unterstützung gefunden habe und daher zurückgezogen worden sei.<sup>41</sup>

Die Verbindung mit den ‚Missionsgeschwistern‘ aufrechtzuerhalten oder auch nur einigermaßen über die unübersichtliche Lage auf den Missionsfeldern orientiert zu sein, wurde für die MD in Herrnhut im Verlauf des Krieges immer schwieriger.<sup>42</sup> „[C]entral control ceased immediately“, beschrieb Ward die Situation im Rückblick.<sup>43</sup> Den Ausfall der Missionszentrale Herrnhut versuchten die Missionsinstitutionen auf Provinzebene zu kompensieren. So kümmerte sich Ward selbst von England aus in Abstimmung mit dem *British Provincial Mission Board* um die Verwaltung der in britischem Einflussgebiet liegenden Missionsgebiete,<sup>44</sup> derweil in den USA der *Mission Secretary* der nördlichen amerikanischen Provinz, Paul de Schweinitz (1863–1940), und der 1916 von Herrnhut aus zu einer Visitationsreise nach Nicaragua aufgebrochene und anschließend nach Bethlehem weitergereiste Hamilton zusammenfanden, um fortan ihrerseits einen Teil der ehemals aus Herrnhut beaufsichtigten Missionstätigkeiten zu koordinieren (etwa jene in Nicaragua). Bei Kriegsende hatten die amerikanische und die englische Provinz schließlich die Aufsicht über fast alle Missionsgebiete übernommen, wobei

40 W. Breutel, England und wir, in: Herrnhut 48/28 (09.07.1917), S. 213–215, hier: S. 214. Vgl. auch Parsons, *The Debate for Unity* (wie Anm. 35), S. 3.

41 Hassé an La Trobe, Fairfield, 08.07.1916 (UA, DUD 4313; Abschrift und Übersetzung).

42 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 125; Drucksachen der General-Synode 1931, Nr. 8: General Synod of 1931. Report of the Herrnhut Mission Board (Translation), S. 3 (UA, NB.V.R.2.91).

43 Arthur Ward, Epilogue, in: Hutton, *History* (wie Anm. 13), S. 503–518, hier: S. 503.

44 Ebd., S. 504.

manche vorerst auch sich selbst überlassen oder in die Eigenständigkeit entlassen worden waren.<sup>45</sup> Nominell blieb die MD in Herrnhut zwar noch bis zur Generalsynode von 1931 die „verantwortliche Oberbehörde“<sup>46</sup> in Missionsbelangen, doch spiegelte dies zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die tatsächlichen Verhältnisse wider, allein schon deshalb, weil die MD personell mittlerweile auf vier verschiedene Standorte verteilt war (Bethlehem, London, Zeist und Herrnhut).<sup>47</sup> Die in Herrnhut verbliebenen MD-Mitglieder sanken auf den Status einer Provinzialmissionsbehörde hinab, mit wenig verbliebenen Kompetenzen.

Auch die Missionsschule in Niesky war vom Kriegsausbruch betroffen und stellte den Lehrbetrieb im Oktober 1914 ein, nachdem die meisten der 21 Missionsschüler sich als Kriegsfreiwillige gemeldet hatten oder einberufen worden waren – fünf von ihnen fielen letztlich im Krieg.<sup>48</sup> Nachdem in den Missionsmagazinen anfangs noch Feldpostbriefe der Missionsschüler veröffentlicht worden waren,<sup>49</sup> gestaltete sich der Kontakt zu den im Felde stehenden Missionsschülern im letzten Kriegsjahr als schwierig: „[W]ir wissen bei manchem kaum, ob er im Westen oder im Osten steht“, bekannte Hennig in einem Rundschreiben Anfang Mai 1918.<sup>50</sup> Mit einem neuntägigen „Kriegskursus“ in Herrnhut im Juli 1918 sollte die Verbindung wieder aufgenommen werden: Es kamen dreizehn Missionsschüler, davon zehn in Uniform, wie einem in *Kampf und Sieg* abgedruckten Gruppenfoto zu entnehmen ist.<sup>51</sup>

Die reguläre Wiederaufnahme des Schulbetriebs nach Kriegsende erfolgte nur stockend und gelang letztlich erst 1924 mit Sitz in Herrnhut, bezeichnenderweise als „Bibel- und Missionsschule“, die weniger auf die Aussendung von Missionaren und Missionarinnen – auch ‚Schwestern‘ wurden nun aufgenommen – zielte, sondern auf eine Tätigkeit im „Diaspora- und Gemeinschaftsdienst“ vorbereitete.<sup>52</sup>

45 Ebd., S. 504–518; Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 616. Vgl. dazu auch Atwood, General Synod (wie Anm. 21), S. 38 („Much of the direct administration of Moravian missions had also shifted to England, Denmark, and the Netherlands during the war.“).

46 Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 630.

47 General Synod of 1931: Report (wie Anm. 42), S. 1.

48 Vgl. die Briefe des Direktors Konrad Krüger (1872–1952) an Hennig in UA, MD 167; Th. Bechler, Die Ausbildung der Brüdermissionare einst und jetzt. Zum 50jährigen Jubiläum der Missionsschule der Brüdergemeine in Niesky O.-L. (Hefte zur Missionskunde, hrsg. v. der Missionskonferenz der Brüdergemeine, Nr. 15), Herrnhut 1919, S. 54.

49 Vgl. etwa Feldpostbrief eines Missionszöglings, in: *Kampf und Sieg* 4 (Dezember 1914), S. 182–184.

50 Rundschreiben Hennigs an Missionsschüler, Herrnhut, 07.05.1918 (UA, MD 1615).

51 Hennig an Julius Richter, 08.08.1918 (UA, MD 1615); Der Kriegskursus für unsere Missionsschüler, in: *Kampf und Sieg* 8 (September 1918), S. 100–102; Vom Kriegskursus unserer Missionsschüler (mit Foto), in: ebd. (November 1918), S. 125.

52 Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 654; Uttendörfer, Die Lage der Deutschen Brüder-Unität (wie Anm. 9), S. 24; Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 126.

### Vom Kriegskursus unserer Missionsschüler

machten wir schon im September Mitteilung. Heute erst können wir die Brüder, die daran teilnahmen, im Bilde vorstellen. Wo werden sie jetzt sein? Die in Lazaretten Dienst tun, der Dragoman in der Türkei, die beiden Kanoniere, die das gleiche Geschütz im Osten bedienen, alle die an der Westfront standen? Und der Unteroffizier in Mazedonien, der in seiner

Fliegerabwehr-Abteilung so friedlich Bulgaren und Deutsche vereinigte? Nun, wir denken ihrer aller, wo sie auch sind und fallen, wie für unser ganzes geliebtes Vaterland, so auch für sie in diesen schicksalsschweren Wochen die Hände. Möchte die Stärkung, die sie in jenen Kurztagen in der Heimat fanden, ihnen noch immer Kraft von oben vermitteln.



Hinterer Reihe: Dr. Diebel, Paul, Peterfen, Schling, Neumann, Frey, Schiewe, Fischer, Legler, Kälmer.  
Mitte: Dr. Bettsch, Reichel, Hennig, Clesen, Bechler, Ribbasch. — Vorn: Dr. Jannasch, Voullaire, Larijch.  
Kriegskursus für unsere Missionsschüler Juli 1918.

Abb. 2: Aufnahme entstanden während des ersten (und einzigen) Kriegskursus für Missionsschüler in Herrnhut im Juli 1918. Die Missionsschule in Niesky war seit den ersten Kriegsmonaten geschlossen, die meisten Missionsschüler im Feld. Mit einem Kriegskursus sollte die Anbindung sicher- bzw. wiederhergestellt werden („Auffrischungs-Kursus“). In der Mitte der Aufnahme ist MD-Vorsitzender Hennig zu erkennen. In der mittleren Reihe links ist außerdem der noch zu erwähnende Missionar und Lehrer Gerhard Hettasch zu sehen; stehend in der hinteren Reihe, als fünfter von rechts, zudem der Missionsschüler in Uniform Johannes Frey. (Aufnahme abgedruckt in: Kampf und Sieg, 8. Jg. (Neue Folge) (November 1918), S. 125)

Im weiteren Kriegsverlauf waren es nicht mehr die Feldpostbriefe von Missionsschülern und Missionaren, die in den Missionsmagazinen Aufmerksamkeit und Anteilnahme fanden, sondern die Berichte von vertriebenen und internierten „Missionarsfamilien“.<sup>53</sup> Nur vereinzelt, etwa in Alaska, Südafrika oder in der Karibik, konnte die Missionsarbeit, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, fortgesetzt werden.<sup>54</sup> Während im nordkanadischen

53 Vgl. etwa: Befreite und noch gefangene Missionarsfamilien, in: Aus Nord und Süd. Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend 19 (Januar/Februar 1918), S. 4; Louise Nielsen, Selbsterlebtes aus der Kriegszeit in Ostafrika, in: Kampf und Sieg 8 (Oktober 1918), S. 105–110.

54 Neuere Mitteilungen aus unsern Missionsgebieten, in: ebd. (Mai 1918), S. 55 f., hier: S. 55; Hartmut Beck, Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeine, Erlangen 1981, S. 298, 338, 347, 417 und 443.

Labrador die „meisten deutschen Missionar[e]“<sup>55</sup> auf ihren Stationen bleiben durften und nur ein Missionar festgesetzt und nach England transportiert wurde, waren herrnhutische Missionsarbeiter und -arbeiterinnen in anderen Regionen systematischer von Internierungen betroffen, etwa in Indien oder seit 1916 auf dem ostafrikanischen Kriegsschauplatz.<sup>56</sup> *Aus Nord und Süd* berichtete im Juli 1917 von „über 100 Erwachsene[n] und Kinder[n]“ aus den Reihen der „Missionsfamilien“, die „gefangen gesetzt“ seien.<sup>57</sup> Dies gab auch Anlass zu Skandalisierungen mit anti-englischer Stoßrichtung: „Immer noch hält sie England im heißen Ägypten zurück! Sehen sie nicht aus wie Bettler, ja Verbrecher!“, entrüstete sich ein Artikel in *Kampf und Sieg* über das recht ausgemergelte Erscheinungsbild einer Gruppe „Nyassa-Missionare“ aus den Reihen der DBU, denen es gelungen war, ein Gruppenfoto aus ihrem Gefangenenlager nach Herrnhut zu schicken.<sup>58</sup> Diese Ressentiments überdauerten das Kriegsende und wurden zusätzlich potenziert durch Niederlage und ‚Versailles‘.<sup>59</sup> Sie lassen sich nicht nur in öffentlichen Äußerungen nachweisen und beschäftigten wohl nicht nur die Leitungsebene, wie Briefe und Aufzeichnungen andeuten: „Viele halten eine Verbindung mit den engländischen [sic] Gemeinden für Jahre hinaus als gänzlich ausgeschlossen“, beschrieb etwa der in Forst in der Lausitz ansässige Reiseprediger Albert Völkel (1864–1940) die Stimmung in seinem Umfeld in einem Brief an den Prediger der Gemeinde Kleinwelka im September 1916.<sup>60</sup> Der Direktor des Theologischen Seminars in Gnadenfeld/Pawlowiczki, Henri L. Roy (1859–1936), zog in einem Brief vom Juni 1916 eine Verbindung von der Kriegsverletzung seines Sohnes mitten ins Herz der amerikanischen Brüdergemeine, nach Bethlehem, Pennsylvania: „Für meinen Ältesten heißt es nun den grauen Rock ausziehen, nachdem ihm vor Verdun ein Schrapnell mit seinen Hülsensplittern – war es

55 Rückblick auf den Gang des Missionswerkes der Brüdergemeine 1917/18, in: *Kampf und Sieg* 8 (Oktober 1918), S. 116–120, hier: S. 118.

56 Für Indien vgl. John Bray, A. H. Francke's last visit to Ladakh: history, archaeology and the First World War, in: *Zentral-Asiatische Studien* 44 (2015), S. 147–178, hier: S. 162–169. Zu Ostafrika sowie auch dem größeren Kontext vgl. Richard Pierard, *World War I, the Western Allies, and German Protestant Missions*, in: Ulrich van der Heyden/Heike Liebau (Hrsg.), *Missionsgeschichte – Kirchengeschichte – Weltgeschichte. Christliche Missionen im Kontext nationaler Entwicklungen in Afrika, Asien und Ozeanien* (Missionsgeschichtliches Archiv, Bd. 1), Stuttgart 1996, S. 361–372, hier: S. 365.

57 Die gefangenen Missionsfamilien der Brüdergemeine, in: *Aus Nord und Süd* 18 (Juli 1917), S. 14.

58 Rückblick auf den Gang des Missionswerkes der Brüdergemeine 1917/18 (Schluß), in: *Kampf und Sieg* 8 (November 1918), S. 121–123, hier: S. 122.

59 Vgl. etwa Betet, in: *Kampf und Sieg* 10 (Juli/August 1920), S. 25 f., hier: S. 25 („Die Engländer wollen ja nicht, daß es durch deutsche Missionare läuft“).

60 Völkel an B. Fliegel, Forst (Lausitz), 19.09.1916 (Gemeinarchiv Kleinwelka, P.A.II.R.2.B.3t). Ich danke Dorit Kumpke für die freundliche Unterstützung meiner Recherchen im Archiv in Kleinwelka.

in Bethlehem hergestellt? – sein rechtes Bein zertrümmert.“<sup>61</sup> Zur Erklärung: Die Zentrale der nördlichen Provinz des amerikanischen Unitätsgebiets war auch Sitz eines der größten Stahlunternehmen der USA (Bethlehem Steel).<sup>62</sup> Der Kriegsalltag, wie er hingegen im Tagebuch der ehemaligen Missionarin Maria Elisabeth Heyde (1837–1917) in Stichpunkten beschrieben wird, bestand vor allem aus Entbehrungen und dem Stumpfsinn der Soldatenfürsorge („Rote Kreuz Abend wieder Soldaten Strümpfe stopfen“).<sup>63</sup> Belege für die Sorge über den drohenden Zerfall „unserer gesamten Brüder-Unität“<sup>64</sup> fanden sich indes auf allen Seiten, ob im Jahresbericht für 1917 des Predigers der Gemeinde Neukölln, Friedrich S. Pudmenny (1859–1922), oder der *New York Times*: „The War May End Huss’s Church“, lautete die Warnung, die dort am 4. Juli 1915 veröffentlicht wurde und mutmaßlich von de Schweinitz verfasst worden war.<sup>65</sup>

## 2. Missionskinder

„In dieser ernsten Zeit der Erhebung unseres deutschen Vaterlandes zur Abwehr der tückischen und grausamen Feinde, empfinden wir es als eine Schmach, daß unsere Missionsgeschwister zum Teil ihre Kinder zu Ausländern naturalisieren“, schrieb Ende September 1914 ‚Schwester‘ Martha Spincke (1861–1933) „im Auftrag vieler Mitschwestern“ aus der Berliner Brüdergemeinde in der Wilhelmstraße an die DUD.<sup>66</sup> Mit ihrer Kritik an den „vaterlandslose[n]“ Kinder der Brüdergemeinde machte sie auf eine Problematik aufmerksam, mit der sich die deutsche Brüdergemeinde im ersten Kriegsjahr auseinandersetzen musste: der Fall der herrnhutischen ‚Missionskinder‘ mit ausländischer Staatsangehörigkeit. „Engländer auf Grund der Papiere meines Vaters“, lautete so beispielsweise die Angabe, die mit O. Gerhard Hettasch (1871–1964) ein in der Kapkolonie geborenes ‚Missionskind‘ 1911 in einen Fragebogen eintrug,

61 H. Roy an Fliegel, Gnadefeld, 04.04.1916 (Gemeinarchiv Kleinwelka, PA.II.R.2.B.3t).

62 Ich danke Erdmann Becker für diesen Hinweis.

63 Eintrag in der Woche vom 15. bis 22. Oktober 1916 im Tagebuch von Maria Elisabeth Heyde, transkribiert und bereitgestellt vom Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare im Westhimalaya“ am Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm, 03.09.2012, [https://doi.org/10.15771/MH\\_1916\\_1](https://doi.org/10.15771/MH_1916_1).

64 Jahresbericht der Gemeine zu Neukölln vom Jahr 1917 (AiBD, B.I.b.5).

65 The War May End Huss’s Church, in: The New York Times, 04.07.1915, S. 58 f. Vgl. dazu The End of Huss’s Church? – Paul De Schweinitz and World War I, Moravian Archives, This Month in Moravian History 89 (2015), [http://www.moravianchurcharchives.org/thismonth/15\\_02%20Paul%20DeSchweinitz.pdf](http://www.moravianchurcharchives.org/thismonth/15_02%20Paul%20DeSchweinitz.pdf).

66 Martha Spincke an DUD, Berlin, 26.09.1914 (UA, DUD 4314).

gefolgt von dem Zusatz: „Eigene nicht vorhanden.“<sup>67</sup> Die Problematik resultierte aus dem Umstand, dass das Staatsbürgerrecht des Königreichs Preußen – oder anderer Gliedstaaten des Deutschen Reiches – auch die Möglichkeit des Verlusts desselben vorsah. Themen wie eine Ausbürgerung infolge eines langjährigen Aufenthalts im Ausland und einer Missachtung der Militärpflicht wurden im Kaiserreich immer wieder kontrovers diskutiert.<sup>68</sup> Betroffen waren vor allem diejenigen, die als herrnhutische Missionare und Missionarinnen lange Jahre in Südafrika tätig gewesen waren und ihre Kinder.

## 2.1 Walter Wedemann

Ende Oktober 1914 wandte sich mit dem Lehrer Walter Wedemann (1884–1969) ein ‚Missionskind‘ aus der niederschlesischen Gemeinde Gnadenfrei/Pilawa Górna an die DUD.<sup>69</sup> Wedemann äußerte die Bitte, die DUD möge in Berlin vorsorglich eine allgemeine Befreiung für die Brüdergemeine von der drohenden „Schutzhaft englischer Staatsangehöriger“ erwirken.<sup>70</sup> Am besten, man schicke Missionsdirektor Hennig, „[d]as würde gewiß sehr eindrucksvoll sein“. Die Lage sei schließlich „äußerst ernst!“, nicht zuletzt wegen der „viele[n] Missionskinder [...], die unverschuldet Engländer sind“. Er selbst habe bereits ein „Gesuch um Verdeutschung“ gestellt, das nun vom „Regierungspräsidenten in Breslau“ mit der Rückfrage beantwortet worden sei, „ob [er] bereit wäre, ins Deutsche Heer einzutreten“. In Herrnhut konstituierte sich in Reaktion auf Wedemanns Anfrage ein Ausschuss, der über die Frage beriet, sich jedoch nicht zu einem pauschalen „Eintreten für alle Missionskinder englischer Staatsangehörigkeit“ entschließen konnte.<sup>71</sup> Stattdessen sollte jeweils im „Einzelfall“ geprüft werden, ob die DUD für die Person ‚bürgen‘ könne. Bei Wedemann handelte es sich um den typischen Fall eines ‚Missionskindes‘: Geboren als Kind von ‚Missionsgeschwistern‘ in Südafrika, war er mit sechs Jahren von seinen Eltern an die ‚Missions-Kinderanstalt‘ nach Kleinwelka geschickt worden. Anschließend besuchte er das Nieskyer Pädagogium. Nach seinem Abschluss studierte er am Theologischen Seminar. 1914 war er als

67 Personalakte Otto Gerhard Hettasch, Personalien (Fragebogen), ausgefüllt am 20.04.1911 (UA, MD 821).

68 Zur Diskussion vgl. Dieter Gosewinkel, Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2001, Kap. V und VI.

69 Zu Wedemann vgl. Hans-Beat Motel, Walter Wedemann (1884–1969). Leiter der Königsfelder Zinzendorfsschulen in einer schwierigen Zeit. Vortrag zum 50. Todestag von Walter Wedemann, gehalten im Rahmen der Jahreshauptversammlung 2019 des Historischen Vereins Königsfeld, Vortragsmanuskript über <https://www.historischer-verein-koenigsfeld.de/de/Veranstaltungen/Koenigsfelder-Begegnungen>.

70 Wedemann an K. Kücherer (DUD), Gnadenfrei, 30.10.1914 (UA, DUD 4311).

71 Willem Jacky, Bericht des Ausschusses zur Vorberatung der Frage, ob D.U.D. Schritte unternehmen soll, um eine Verhaftung von Mitgliedern der Brüdergemeine, die infolge ihrer Geburt als Missionskinder englische Staatsbürger sind, abzuwenden, Herrnhut, 02.11.1914 (UA, DUD 4311).

„Oberlehrer“ im Schuldienst der Brüdergemeine tätig.<sup>72</sup> „Als ich mein Studium beendet hatte, wäre ich brennend gern Deutscher geworden und hätte vor allem sehr gern gedient“, erklärte Wedemann in einem weiteren Schreiben nach Herrnhut seine Situation, doch hätten ihm die finanziellen Mittel für den einjährig-freiwilligen Militärdienst nicht zur Verfügung gestanden und eine normale, zweijährige Dienstzeit sei nicht in Frage gekommen.<sup>73</sup> „Überhaupt stehe ich mit der Annahme nicht alleine, daß D. U. D., wenigstens früher, sehr einverstanden mit der Beibehaltung der fremden (meist englischen) Staatsangehörigkeit war, weil damit das Dienen für den Betreffenden wegfiel. Damit gewann D. U. D. ein Arbeitsjahr und sparte 600 M Zuschuß“, fügte Wedemann hinzu und sah deshalb die Verantwortung für „die jetzt eingetretene peinliche Lage“ in Herrnhut. Abermals drängte er die DUD tätig zu werden und den Behörden zu erklären, „daß bei uns in der Brüdergemeine als Missionsgemeine bisher in nationaler Hinsicht wirklich besondere Verhältnisse bestanden haben“. Seine eigene „Einbürgerung“ sei „leider noch immer nicht erfolgt“, als „Kolonial-Engländer“ sei er aber „bis jetzt von der Haftmaßregel verschont geblieben“. In ihrer Antwort versprach die DUD Wedemann, sich mit einer Eingabe an das Stellv. Generalkommando in Breslau für ihn einzusetzen.<sup>74</sup> 1915 meldete sich Wedemann als Kriegsfreiwilliger, 1916 erlitt er eine Kriegsverletzung und verlor seinen linken Fuß. Nach wiederholten Reklamationsversuchen durch die DUD wurde er im Oktober 1917 beurlaubt und arbeitete als Lehrer am Pädagogium.

## 2.2 Theodor Marx

Am 6. November 1914 alarmierte der bereits im Zuge seines ‚friedensethischen‘ Antrags zur Generalsynode erwähnte Prediger Marx aus Niesky die DUD, dass „soeben“ einige ‚Brüder‘ aus seiner Gemeinde abgeholt und nach Görlitz gebracht worden seien, von wo sie weiter in das „Lager Ruhleben“ bei Berlin transportiert werden würden.<sup>75</sup> Bei ihnen handele es sich um „Söhne von deutschen Gemeindeniern, deren Väter durch ihren Dienst im Ausland ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren haben“ und somit um „britische Staatsangehörige“. Tatsächlich war im Deutschen Reich am selben Tag die Internierung aller männlichen Personen britischer Staatsangehörigkeit im wehrfähigen Alter verfügt worden.<sup>76</sup> Im zentralen Internierungslager Ruhleben wurden in der Folge vier- bis fünftausend britische Zivilisten fest-

72 DUD an das Stellv. Generalkommando des 12. Armeekorps in Dresden, Herrnhut, 05.04.1916 (UA, DUD 4316).

73 Wedemann an die Kirchen- und Schulabteilung der DUD, Gnadefrei, 08.11.1914 (UA, DUD 4311).

74 Jacky (DUD) an Wedemann, Herrnhut, 12.11.1914 (UA, DUD 4311).

75 Marx an Bauer (DUD), Niesky, 06.11.1914 (UA, DUD 4311).

76 Matthew Stibbe, A Question of Retaliation? The Internment of British Civilians in Germany in November 1914, in: *Immigrants & Minorities* 23/1 (2005), S. 1–29, hier: S. 2.



gesetzt, schätzungsweise ein Fünftel davon „Scheinengländer“, so Matthew Stibbe in einer Studie.<sup>77</sup> Wie Wedemann sah auch Marx das Problem in der bisherigen Praxis der Brüdergemeine, wonach den ‚Missionskindern‘ von einer Einbürgerung und dem Ableisten des Militärdienstes „abgeraten“ worden war: „Ursache und Schuld an dem Vorhandensein so vieler Ausländer auf dem Papier in der Gemeine ist eben doch unser ganzes System, unser internationales Missionswerk, die seit lange eingebürgerte Gewohnheit.“ Er bat daher die DUD, bei den zuständigen Behörden eine allgemeine Befreiung für die Betroffenen, unter „Darlegung unsrer eigentüml. Verhältnisse“, zu erwirken. Marx selbst war einer Gefangennahme nach eigener Aussage nur aufgrund seiner Predigerstellung entgangen, stand aber unter „Polizeiaufsicht“ und hatte sich zweimal täglich auf dem Gemeindeamt zu melden.

Über das Peinliche und Beschämende dieser Massregel für jeden persönlich verliere ich kein Wort. Als Prediger bin ich aber dadurch in eine auf die Dauer unmögliche Lage gebracht. Die Beschränkung der äusseren Bewegungsfreiheit ist sehr unangenehm, müßte aber ertragen werden. Dagegen geht das nicht zusammen: ein Vertrauensamt bekleiden, mit den vom Krieg betroffenen Familien innerlich tragen, öffentlich in Predigten und Kriegsgebetstunden in vaterländischem Sinn als Deutscher reden u. – dabei als Engländer unter Polizeiaufsicht stehen.<sup>78</sup>

In dieser Passage wird die Spannung greifbar, der sich Marx in seiner exponierten Rolle als Prediger ausgesetzt sah. Mit der ‚Beschämung‘ wird eine starke Emotion aufgerufen, die sich in einem für das Kaiserreich charakteristischen Ehrdiskurs verorten lässt.<sup>79</sup> Auch Spincke hatte in ihrem Schreiben ja mit der Verwendung des Begriffs der „Schmach“ in dieses Register gegriffen. Denselben Ausdruck verwendete auch das MD-Mitglied Johannes Hettasch in einer „Erklärung“ vom 14. November 1914, die mit den Worten schloss: „Von deutscher Herkunft, deutsch erzogen, deutsch empfindend, ist es für mich eine Schmach jetzt als Engländer betrachtet zu werden.“<sup>80</sup>

77 Ebd., S. 4.

78 Marx an Bauer (DUD), Niesky, 11.11.1914 (UA, DUD 4311).

79 Zur „Leit-Emotion“ der Ehre vor 1914 vgl. Birgit Aschmann, „Das Zeitalter des Gefühls“? Zur Relevanz von Emotionen im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hrsg.), *Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2019, S. 83–118, hier: S. 98–108; Ute Frevert, *Honor, Gender, and Power. The Politics of Satisfaction in Pre-War Europe*, in: Holger Afflerbach/David Stevenson (Hrsg.), *An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, New York/Oxford 2007, S. 233–255.

80 Gustav Johannes Hettasch, *Erklärung, Herrnhut*, 14.11.1914 (UA, MD 822). Es handelte sich bei ihm wohl um den älteren Bruder Gerhard Hettaschs. Beide wurden in Clarkson in der damaligen „Kapkolonie“ geboren.

Marx' Hilferuf war anscheinend erfolgreich, wurde er doch schließlich von seinen Meldeauflagen entbunden und war, wie seinem nach dem Zweiten Weltkrieg verfassten Lebenslauf zu entnehmen ist, im weiteren Kriegsverlauf, von 1916 bis Kriegsende, als Feldgeistlicher in Serbien und Mazedonien tätig.<sup>81</sup> Dieser Lebenslauf setzt ein mit dem freudigen Bekenntnis: „Ich bin ein Missionskind aus Südafrika.“ Sein Ausbildungsweg glich denn auch jenem Wedemanns oder der Hettasch-Brüder und führte ihn nacheinander nach Kleinwelka, ans Pädagogium und ans Theologische Seminar. Von seiner bereits erwähnten Aufforderung gegenüber der Generalsynode, zum Wohl der Unität „für den Friedensgedanken einzutreten“, war nach Kriegsausbruch wenig zu merken, schwenkte er doch bald in die Bahnen der offiziellen Kriegspropaganda ein: So bat er bei Unitätsdirektor Bauer im Oktober 1914 um Geldmittel zur Anschaffung der Broschüre *Die Wahrheit über den Krieg*, deren englische Übersetzung (*The Truth about Germany*) er „möglichst allen Gemeindefürsorgern im Ausland und besonders auch in Amerika“ zukommen lassen wollte.<sup>82</sup> Mit den bewilligten 50 Mark brachte er nach eigener Aussage hundert Exemplare auf den Weg nach England, Südafrika und Amerika. Pikanterweise fand sich unter den Herausgebern der „sehr gute[n] Broschüre“ der Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger, was Marx auch erwähnte. Die konfessionelle Konkurrenz schien im ‚Burgfrieden‘-Schulterschluss zumindest zeitweilig zweitrangig.

### 2.3 Gerhard Hettasch

Unter den am 6. November internierten ‚Brüdern‘ britischer Staatsangehörigkeit aus Niesky war auch der bereits kurz erwähnte Gerhard Hettasch. Dank der Bemühungen Hennigs konnten sie Anfang 1915 wieder nach Niesky zurückkehren. In seinem Dankesbrief nach der Freilassung beschrieb Hettasch eine Erfahrung als die „schlimmste“: Vor dem Weitertransport nach Ruhleben wurde die Gruppe der Herrnhuter zwei Tage lang im Gefängnis in Görlitz festgehalten, wo sie sich bei einer „Untersuchung [...] splinternackt ausziehen“ mussten, „selbst der Trauring wurde eingefordert“.<sup>83</sup> In Ruhleben lagerten dann „alle Nieskyer und Glogauer Gemeinbrüder beisammen auf dem Heuboden“ eines Stalles, „erst auf Stroh, dann auf Strohsäcken“, handelte es sich bei der Anlage doch um das Gelände einer Trabrennbahn. „Schlimm war es besonders an den vielen nassen Tagen, wo der ganze Platz ein großer Schlamm war; da konnte man noch besser mit den armen Soldaten draußen im Felde fühlen.“ In dieser Schilderung der Verhältnisse in Ruhleben setzt Hettasch die eigenen Entbehrungen mit jenen der Soldaten in Be-

81 Lebenslauf Theodor Marx, angefertigt ca. 1950, abgedruckt in einer Broschüre, dielässlich seiner Beerdigungsfeier erstellt wurde (UA, LL NB I.R.4.92.296.a).

82 Marx an Bauer, Niesky, 14.10.1914; Marx an Bauer, Niesky, 21.10.1914 (UA, DUD 4312).

83 Hettasch an Hennig, Niesky, 05.01.1915 (UA, MD 821).

ziehung, mit der Absicht sich so in die propagierte Kriegsgemeinschaft von ‚Front‘ und ‚Heimat‘ im Kaiserreich einzuschreiben.

Auch nach seiner Freilassung blieb Hettasch von Auflagen betroffen. Als er im Sommer 1918 als Dozent am erwähnten Kriegskursus für die Missionschüler teilnehmen sollte, musste Hennig beim Generalkommando in Posen eine entsprechende „Erlaubnis“ erwirken, damit der „feindlich[e] Ausländer“ Hettasch anreisen konnte.<sup>84</sup> Anhaltspunkte für einen Wechsel zur ‚deutschen‘ Staatsbürgerschaft finden sich bei ihm keine. Dies sollte sich nach Kriegsende als Vorteil erweisen: „Has Br. Hettasch of Tibet retained his British citizenship? If we would get free mission for him to return, would he go?“, lautete nämlich die Anfrage, die Ward über Hennig im Juni 1919 an Hettasch richtete.<sup>85</sup> Die Formulierung „Br. Hettasch of Tibet“ weist darauf hin, dass dieser bereits als Missionar tätig gewesen war: In der Tat war er von 1900 bis 1903 in Leh und anschließend, bis 1911, als Vorsteher der Station in Kye-lang/Keylong, beide im nordindischen Himalaya gelegen, entsandt gewesen.<sup>86</sup> Nach kurzer Bedenkzeit ging Hettasch auf das Angebot ein und teilte mit, dass er und seine Frau Anna Emilie Hettasch (geb. Marx) (1874–1930) sich entschlossen hätten, wieder in den Missionsdienst zu treten.<sup>87</sup> Die Wiederaufnahme der Missionsarbeit verzögerte sich jedoch. Hatte es ursprünglich geheißt, dass er nach Indien zurückkehren sollte, so stellte sich dies letztendlich als nicht realisierbar heraus. Stattdessen sollte es nun nach Südafrika gehen, wie MD-Mitglied Reichel ihm im Sommer 1920 mitteilte:

Wir haben gehört, dass die Erlangung der Pässe pp. für Engländer viel leichter ist als wir dachten, und dass es kaum nötig sein wird, für Dich und Deine Frau erst auf irgend eine Aeußerung aus Südafrika zu warten. [...] Du als Engländer wirst nirgends auf Schwierigkeiten stossen, denn gerade die colonial born Engländer können in ihr Heimatland zurückkehren, wann und wie sie wollen.<sup>88</sup>

Die Aussage von Reichel lässt vermuten, dass Hettasch also tatsächlich seine englische Staatsbürgerschaft behalten hatte. Augenscheinlich hatte er den Krieg, geschützt in der ihm gewährten Stellung an der (stillgelegten) Missionsschule in Niesky, ohne weitere Schwierigkeiten überstehen können. Sollte es ihm damit um die Beibehaltung einer (eigenen) Missionsperspektive gegangen sein, so kann sein Durchhalten wohl als erfolgreich beschrieben

84 Hennig an das Generalkommando des V. Armeekorps in Posen, Herrnhut, 28.06.1918 (UA, MD 1615).

85 Hennig an Hettasch, 12.06.1919 (UA, MD 821).

86 Personalien Hettasch, ausgefüllt am 20.04.1911 (UA, MD 821); Rafal Beszterda, *The Moravian Brethren and Himalayan Cultures: Evangelisation, Society, Industry*, New Delhi 2013, S. 295.

87 Hettasch an Hennig, Niesky, 20.06.1919 (UA, MD 821).

88 Reichel an Hettasch, Herrnhut, 23.06.1920 (UA, MD 821).

werden, handelte es sich bei ihm und seiner Frau doch um einen der wenigen Fälle, in denen ein(e) Missionar(in) nach dem Ersten Weltkrieg aus der DBU wieder auf ein Missionsfeld zurückkehren konnte.

### 3. Das Predigtverbot für den ‚Ausländer‘ Mads Hansen Löbner

#### 3.1 1915

Können die Beweggründe im Fall des Missionars Gerhard Hettasch nur vermutet werden, so zeigt jener eines anderen Missionars eine eindeutige Haltung und sorgte dadurch für größere Verwerfungen innerhalb der DBU. Löbner, geboren im dänischen Stenderup, war von 1906 bis 1914 als Missionar in der Kolonie Deutsch-Ostafrika tätig, zuletzt in der Stadt Tabora im heutigen Tansania.<sup>89</sup> Ab 1909 fungierte er als Präses der mit vielen Hoffnungen verbundenen Unyamwezi-Mission der Brüdergemeine, d. h. als Verantwortlicher für die gesamte Missionsprovinz. In dieser Funktion erstellte Löbner einen Bericht für die Generalsynode von 1914, an der er schließlich auch selbst teilnahm, als einer der drei „Vertreter der Missionsgebiete“.<sup>90</sup> So hielt er sich im Sommer 1914 in Europa auf und kehrte infolge des Kriegsausbruchs auch nicht wieder in das Missionsgebiet zurück. Stattdessen zog er nach der Generalsynode in die Gemeinde Christiansfeld ins dänisch-deutsche Grenzgebiet. Nach dem Krieg (1920) sollte Christiansfeld als Teil Nordschleswigs an Dänemark übergehen, doch war die Lage im Grenzgebiet bereits vor dem Krieg als Herausforderung wahrgenommen worden: Als William Breutel (1865–1940), später langjähriger Prediger der Neuköllner Gemeinde, 1901 zum Mitprediger und Schulinspektor in Christiansfeld berufen wurde, bedankte er sich für den Ruf, äußerte aber gleichzeitig die Sorge, „auf dem politisch wie sozial so heißen Boden“ der Gemeinde nicht bestehen zu können: „Wenn ich mir die dortigen Verhältnisse vergegenwärtige, so fürchte ich, dass ich den Deutschen zu wenig und den dänisch gesinnten Geschwistern zu sehr deutsch sein werde. Die rechte Mittellinie zu finden, ist eine sehr schwierige Aufgabe, und ich hege Besorgnis, ob es mir gelingen wird.“<sup>91</sup>

Von diesem ‚heißen Boden‘ meldete sich Löbner Anfang April 1915 mit einem Brief bei Bauer.<sup>92</sup> Zwar dankte er dem DUD-Vorsitzenden dafür, mit zwei Artikeln im *Herrnhut* zuletzt für eine Beruhigung der erregten Debatte

89 Thorsten Altena, „Ein Häuflein Christen mitten in der Heidenwelt des dunklen Erdteils“. Zum Selbst- und Fremdverständnis protestantischer Missionare im kolonialen Afrika 1884–1918, Münster 2003, S. 409 f. und (in den Personallisten im Anhang) S. 275 f.; Beck, Brüder (wie Anm. 54), S. 392 f.

90 Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), S. XI.

91 Breutel an Jacky (DUD), Gnadau, 25.10.1901 (UA, DUD 3882).

92 Löbner an Bauer, Christiansfeld, 05.04.1915 (UA, DUD 4314).

gesorgt zu haben, kam dann jedoch nicht umhin, noch einmal auf die vorangegangenen publizistischen Ausschläge zurückzukommen und diese scharf zu kritisieren. So prangerte er etwa den „zu kritiklos[en]“ Abdruck „schauerliche[r] Kriegsbriefe“ im *Herrnhut* an. Die Brüdergemeine müsse „gegen den nationalen Hader eintreten“, sonst drohe ihr die „Sprengung“. „Wir dänischen Brüder lasen mit Sorge die antienglischen Artikel in Herrnhut“, ließ Löbner den Unitätsdirektor wissen. Mit Verweis auf die pazifistischen Traditionen der Brüdergemeine wandte er sich außerdem gegen eine theologisch grundierte Kriegspropaganda, die versuche zu beweisen, „dass Krieg und wahres Christentum sich gut vereinigen“. Von solchen Kriegspredigten kam Löbner auf ein weiteres Problemfeld zu sprechen; die im Kaiserreich herrschenden Erziehungsideale. „Die Schwierigkeit liegt an der deutschen Jugend, die durch ihre ganze Schulbildung dazu erzogen worden ist, das Vaterland über alles zu setzen“, klagte er gegenüber Bauer. Sein Adressat musste sich davon auch persönlich getroffen fühlen, sollte er doch in seinem 1918 gedruckten Werk *Die Pflege der männlichen Jugend* den Krieg als „große[n], gottgesandte[n] Erzieher“ willkommen heißen.<sup>93</sup> Das anfängliche Lob für Bauer in Löbners Brief kann also nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen den beiden Herrnhutern durchaus Konfliktpotenzial bestand.

### 3.2 1916

Ein Jahr später, am 6. Mai 1916, unterrichtete der Vorsitzende des Ältestenrats der Gemeinde Christiansfeld, Alfred K. Renkewitz (1860–1923), die DUD darüber, dass Löbner „[i]n der letzten deutschen Predigt am 30. April [...] in einer sonst bei uns unerhörten Weise Ausfälle gegen Einrichtungen und Zustände in der hiesigen Gemeine“ vorgetragen habe, zudem die deutsche Regierung kritisiert habe.<sup>94</sup> Vonseiten des Ältestenrates sei Löbner daraufhin „jegliches öffentliches Auftreten [...] in unserm Saal in deutschen und dänischen Gottesdiensten“ verboten worden. Wie eine beigelegte Abschrift demonstrierte, begründete der Ältestenrat das Verbot Löbner gegenüber damit, dass er durch seine „Aufpeitschung der Leidenschaften“ das „Gotteshaus zu einem Schauplatz weltlicher Agitation erniedrig[t]“ habe.<sup>95</sup> Erschwerend komme hinzu, dass er „als Ausländer die Massregeln unsrer Regierung einer öffentlichen Kritik unterzog und dadurch den gebotenen Burgfrieden gröblich verletzte, und das obwohl ihm erst durch das Entgegenkommen unsrer Gemeine, die für ihn bürgte, das öffentliche Auftreten im Grenzgebiet erst [sic] ermöglicht worden ist.“

93 Hermann Bauer, *Die Pflege der männlichen Jugend* (Deutsche Liebesarbeit im Weltkriege, hrsg. v. Wilhelm Scheffen, Bd. 4), Leipzig 1918, S. 19.

94 Renkewitz an Bourquin (DUD), Christiansfeld, 06.05.1916 (UA, DUD 546).

95 Ältestenrat Christiansfeld an Löbner, Christiansfeld, 05.05.1916 (Abschrift; UA, DUD 546).

Löbners Kritik wird mit dieser Argumentation vor allem insofern skandalisiert, als sie aus der prekären Position eines bloß geduldeten ‚Ausländers‘ im ‚Grenzgebiet‘ erfolgt sei, der den Vertrauensvorschuss der Gemeinde missbraucht habe. Die erniedrigende Markierung Löbners als ‚Ausländer‘ verdeutlicht so, dass trotz zweisprachiger Predigten die Gemeinde und der Ältestenrat (bis Kriegsende) von ‚deutscher‘ Seite dominiert wurden. Löbner informierte am 8. Mai 1916 seinerseits die DUD darüber, dass er beschlossen habe, mit seiner Familie Christiansfeld zu verlassen:

Ich sehe das Nutzlose ein, mich dem allen zu widersetzen und weiche der Gewalt. Da ich nun nicht im Stande bin, hier für unsere Mission zu arbeiten, weder in Christiansfeld noch in Nord-Schleswig überhaupt, gedenken wir nach Dänemark zu gehen. Damit vermeide ich vielleicht auch einen Ausweisungsbefehl, wodurch mir nur eine eventuelle Rückkehr erschwert wird. So Gott will, gehen wir so bald wie möglich [...].<sup>96</sup>

Löbners Schreiben wies einen resignierten Ton auf. Erst in einem späteren Schreiben Ende Mai versuchte er sich zu rechtfertigen:

Ich habe gegen den Hass geredet, und daraus wird man mir vom christlichen Standpunkt wohl keinen Vorwurf machen können. Gerade in unserem Grenzgebiet, wo zwei einander unfreundlich gesinnte Nationen zusammen leben müssen, scheint mir ein solches Zeugnis sehr angebracht zu sein.<sup>97</sup>

Auch Löbner verwies also auf die besonderen Bedingungen in der Gemeinde Christiansfeld, aus denen er aber anders als der Ältestenrat keine Pflicht zum Schweigen, sondern die schonungslose Offenlegung der Konfliktlinien ableitete, wie auch das ungebrochene Eintreten für den Glauben, „dass das Reich Gottes ein ewiges, über allem nationalem Hader erhabenes, sei“. Mit seiner Maxime, die Brüdergemeine müsse gegen den ‚nationalen Hader‘ wirken bzw. über ihm stehen, schloss Löbner an seinen Brief an Bauer aus dem Jahr zuvor an. Dass er sich damit in eine Außenseiterposition manövrierte, war ihm wohl bewusst:

Sage, dass du dem Volk Gottes gehörst, und dass die, welche Gott lieben, deine Brüder und Nächsten sind, wer und wo sie auch sind, und du wirst etwas von dem Hass erfahren. [...] Die hiesigen Dänen werden sagen, du bist deutschgesinnt, und die Deutschen werden sagen, du bist dänischgesinnt oder sogar englischgesinnt,

<sup>96</sup> Löbner an DUD, Christiansfeld, 08.05.1916 (UA, DUD 546).

<sup>97</sup> Löbner an DUD, Christiansfeld, 26.05.1916 (UA, DUD 546; Herv. im Orig.).

weil du von Bekehrung und dergleichen schrecklichen Dinge redest. Du wirst im besten Fall einsam in der Welt werden.<sup>98</sup>

Mit diesen Worten, die an Breutels Zeilen von 1901 erinnern, hatte sich Löbner in seiner Predigt vom 30. April an die Gemeinde gewandt und die eigene Diffamierung als ‚störender Ausländer‘ bereits vorweggenommen. Das von ihm aufgeworfene Dilemma konnte unter den herrschenden Zuständen wohl keine glückliche Auflösung finden. Es endete für ihn in Exklusion und Resignation. Bereits mit ihrem Schreiben vom 12. Mai hatte die DUD Löbner nämlich wissen lassen, dass sie sich „genötigt“ sehe, „den [ihm] erteilten Auftrag zur Arbeit in Nord-Schleswig zurückzuziehen“.<sup>99</sup> Am selben Tag informierte sie auch den Ältestenrat der Gemeinde, dass sie der „getroffenen Maßregel zu[stimmt]“ und der Löbner erteilte Auftrag zur Arbeit in Nord-Schleswig zurückgezogen worden sei.<sup>100</sup> Auch werde ihm kein Ausweichposten angeboten, „aus Mangel an passender Gelegenheit und um seines Auftretens willen“. Der MD gegenüber sprach die DUD von einer „peinlichen Angelegenheit“.<sup>101</sup> Die Begründung der DUD Löbner gegenüber las sich zwar etwas weniger scharf als die Worte, die Renkewitz gewählt hatte, schlug aber in dieselbe Kerbe: Löbner habe als „Ausländ[er], der als Gast bei uns weilte“, eine Grenze überschritten.<sup>102</sup> Der Inhalt der „Selbstkritik“, mit der er die Gemeinde überzogen habe, sei zwar „innerlich unanfechtbar“ und Löbner von den richtigen Absichten geleitet, doch wäre es „unklug“, „ungeschickt“ und „unvorsichtig“ gewesen, „gerade im Grenzgebiet davon zu reden“. Die DUD ging sogar so weit zu sagen, dass dieselben Äußerungen, wären sie aus „der Mitte des eigenen Volkes“ gekommen oder „in Mitteldeutschland“ gefallen, vermutlich nur als „belanglose Entgleisung“ angesehen worden wären. Aus der Sicht der DUD hatte sich Löbner also eine Redefreiheit ‚angemaßt‘, die ihm als ‚Nicht-Deutscher‘ nicht zustand.

### 3.3 1917

Ein Jahr später tauchte Löbners Name indes wieder an prominenter Stelle auf: unter dem Aufruf zur Gründung eines herrnhutischen Friedensbundes, der am 24. August 1917 über den *Herrnhut* lanciert wurde. „Ein Friedensbund der evangelischen Brüderkirche!“ war dieser fast euphorisch überschrieben und versammelte die Namen von sechs Mitgliedern der Brüdergemeinde.<sup>103</sup> Vier der Initiatoren – darunter auch Löbner („Rörvig“) – zeichneten mit

98 Löbner, Predigttext vom 30.04.1916 (UA, DUD 546).

99 DUD an Löbner, Herrnhut, 12.05.1916 (Durchschlag; UA, DUD 546).

100 DUD an Ältestenrat Christiansfeld, Herrnhut, 12.05.1916 (UA, DUD 546).

101 DUD (Bourquin) an MD (Hennig), Herrnhut, 12.05.1916 (UA, DUD 546).

102 DUD an Löbner (12.05.1916) (wie Anm. 99).

103 Ein Friedensbund der evangelischen Brüderkirche!, in: Herrnhut 50/34 (24.08.1917), S. 165 f.

einem dänischen Ort, einer mit einem schwedischen, was darauf schließen lässt, dass der Anstoß zu diesem öffentlichen Aufruf wohl auch dem Gefühl der Sicherheit geschuldet war, das für die Unterzeichnenden mit dem neutralen Status der beiden skandinavischen Länder im Ersten Weltkrieg einherging. Jedoch fand sich auch Herrnhut als Ortsangabe und zwar hinter dem Namen von Woldemar Richard (1882–1939), dem Sekretär der MD, der erst im August 1917 von einer längeren Visitationsreise (in Begleitung Hamiltons) nach Nicaragua und Suriname zurückgekehrt war. Im Text selbst hieß es gleichwohl: „Wir, die unterzeichneten Brüder in Schweden und Dänemark, fühlen uns gedrungen [...], uns an die Gesinnungsgenossen unserer Kirche in allen Ländern mit der Bitte zu wenden, sich an der geplanten gemeinsamen Friedensarbeit der Christen zu beteiligen.“

In der Folge entspann sich im *Herrnhut* eine Debatte über die Frage des zu gründenden Friedensbunds: Bauer blieb skeptisch und antwortete mit einem großen „Aber“.<sup>104</sup> Richard wiederum reagierte mit dem Zugeständnis, dass „unsererseits alle politischen Fragen vermieden werden sollen“ und entschärfte damit ein Argument gegen den Aufruf.<sup>105</sup> Eine anonym aus dem „Felde“ eingesandte Stellungnahme warnte zwar vor allzu großen Hoffnungen auf einen Friedensschluss, plädierte aber für eine „Aussprache“ zwischen einem Vertreter der deutschen und der englischen Unität auf neutralem Terrain. „Gelingt dieser Ausgleich nicht, nun wohl, dann wird man sich ernstlich fragen müssen, ob die Gemeinde es noch verdient weiter zu bestehen.“<sup>106</sup>

Trotz des vielleicht mageren Resultats lässt allein der Umstand, dass es diese Debatte gab, an die These Hedwig Richters über eine „diskursive Offenheit“<sup>107</sup> der Brüdergemeinde denken. In Fortführung des Aufrufs brachten zwei der Unterzeichner, Eduard G. Grunewald (1873–1943) aus Oskarström und Niels S. Grøndahl (1874–?) aus Kopenhagen, auf der DBU-Synode von 1919 einen Antrag ein, der die Synode auf einen formalen Beschluss „gegen das Kriegswesen“ und für den Völkerbund festlegen sollte.<sup>108</sup> Da in dieser Frage aber „noch die größten Meinungsverschiedenheiten“ bestünden, konnten sich die Versammelten nicht auf die recht explizit formulierte Erklärung der beiden „Brüder“ einigen, wie dem Bericht der Synode zu entnehmen ist.<sup>109</sup>

104 H. Bauer, Zum Friedensbund, in: *Herrnhut* 50/35, S. 171 f., hier: S. 171. Ebenso K.H. Feldmann, Zum Friedensbund, in: ebd. 50/36, S. 177 f., hier: S. 177.

105 W. Richard, Nachwort, in: *Herrnhut* 50/45 (09.11.1917), S. 220.

106 –l. (im Felde), Noch ein Wort zum Friedensbund!, in: *Herrnhut* 50/52 (28.12.1917), S. 251 f., hier: S. 252.

107 Hedwig Richter, *Pietismus im Sozialismus. Die Herrnhuter Brüdergemeinde in der DDR*, Göttingen 2009, S. 43.

108 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Antrag Nr. 47 Krieg und Völkerbund. Als Handschrift gedruckt (AiBD, F.II.b).14.r.47).

109 Beschlüsse und Erklärungen der Deutschen Unitäts-Synode vom Jahr 1919, Gnadau o.J., S. 23 (AiBD, F.II.b).14.d).



#### 4. Zurück in die Ortsgemeine?

In einer *Rückblick und Ausblick, eine Betrachtung an der Zeitenwende* betitelten Denkschrift zeichnete Unitätsdirektor Bauer 1916 ein düsteres Bild der Brüdergemeine.<sup>110</sup> Wendungen wie „nicht so recht gelungen, den Anschluß zu finden“ und „Gelegenheiten entgangen“ finden sich an mehreren Stellen, etwa in Bezug auf das Verhältnis der Brüdergemeine zur Frauen- und zur Jugendbewegung.<sup>111</sup> Als „Leitmotive der Stimmung in den letzten fünfzig Jahren“ in der DBU erkannte Bauer ein Wechselspiel zwischen der „Klage über unzureichende Kraft“ und dem „Entschluß, sich der neuen Zeit anzupassen“.<sup>112</sup> Am „stärksten“ seien die „Versäumnisse [...] auf dem Schulgebiet, auf dem man einst [...] in erster Linie gestanden hatte“.<sup>113</sup> Mehrere Einrichtungen, gerade kleinere Ortsschulen, mussten schließen. Nur im „Mädchenschulwesen“ bestehe noch etwas Hoffnung für das herrnhutische Erziehungswerk, auch wenn die Brüdergemeine hier „mehr tun“<sup>114</sup> müsse. Gegenwärtig sehe es so aus, als könne sie im „Ringens mit den Forderungen der Zeit“ nur mehr auf eine „ehrentoll[e] Niederlage“ hoffen, so Bauer weiter.<sup>115</sup> Auch die Lage auf dem Gebiet des Diaspora-Engagements erachtete der Unitätsdirektor als höchst kritisch: „Es kommt so weit, daß man meint, die Zeit für dies ureigenste Werk der Gemeine sei vorüber.“<sup>116</sup> Weiter stellte er fest, dass „die Innere Mission“ in den „letzten 50 Jahren [...] wohl [...] durch die Heidenmission überflügelt“ und darüber vernachlässigt worden sei.<sup>117</sup> Auch um die Ortsgemeinden stand es nicht gut: „Unzählige Kleinbetriebe gingen ein, die strebsame Jugend wandte sich nach auswärts. Und da der Gemeine die innere Anziehungskraft fehlte, blieb der Ersatz durch Zustrom tüchtiger Männer aus. Die Vermögen aus früherer Zeit schmolzen zusammen, und die gesellschaftliche Höhenlage sank.“<sup>118</sup>

In Bauers Denkschrift vermengten sich wirtschaftliche Krise und Sinnkrise. Was also tun? Bauer warb für eine Art herrnhutischer Medienoffensive: „[W]ir müssen durch die Presse mehr an das Volk“. Es fehle an „Werbekraft“ und es gelte überhaupt „viel mehr als bisher öffentlich aufzutreten“.<sup>119</sup> Die Brüdergemeine sei schlichtweg „noch sehr unbekannt“ und habe bisher

110 H. Bauer, *Rückblick und Ausblick, eine Betrachtung an der Zeitenwende* (Gemeinfragen. Flugblätter zum „Herrnhut“ für Mitglieder der Brüdergemeine, Bd. 10). Als Handschrift gedruckt, Herrnhut 1916.

111 Ebd., S. 10 f.

112 Ebd., S. 5.

113 Ebd., S. 6.

114 Ebd., S. 21.

115 Ebd., S. 7.

116 Ebd., S. 8.

117 Ebd., S. 9.

118 Ebd., S. 15.

119 Ebd., S. 20, 22 und 27.

auch nicht das nötige „Selbstbewußtsein“ aufgebracht, um dies zu ändern.<sup>120</sup> „Wir verstehen die Menschen um uns her nicht genug und werden nicht verstanden“, lautete Bauers schonungsloses Urteil. „Wenn wir nach dem Krieg nicht enger mit unserm Volk verwachsen, sind wir verloren; denn das Völkische wird dann eine ganz andere Macht sein.“<sup>121</sup>

Noch während des Krieges versuchte die DUD einige der beschriebenen Problempunkte anzugehen, so etwa in der Kampagne „Zurück in die Ortsgemeine!“ von 1917/18. Mit ihr sollte eine Perspektive für Soldaten aus der Brüdergemeinde aufgezeigt und gleichzeitig der von Bauer und anderen konstatierten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Deklassierung der Ortsgemeinden begegnet werden.<sup>122</sup> Auch wäre die Initiative vielleicht als eine Kompensation für die in immer weitere Ferne rückenden Missionshorizonte zu deuten. Mitte Januar 1917 verschickte die DUD ein Rundschreiben an alle Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der deutschen Brüdergemeinde mit dem Betreff „Rückwanderung unsrer im Feld stehenden Brüder“.<sup>123</sup> „Sollte es unter diesen Umständen nicht an der Zeit und möglich sein, gegenüber der ständigen Abwanderung aus den Gemeinen eine Rückwanderung in Fluss zu bringen? Ich bin überzeugt, dass bei manchem Kriegsteilnehmer sich die Heimatsliebe gerade auch als Liebe zur Gemeinde eingestellt hat und der Ruf kommt zurück in die Ortsgemeinen, nicht ungehört verhallen würde“, gab der DUD-Aufruf wortgetreu die Anregungen eines als Feldgeistlichen tätigen Bruders „C. Bernhard“ wieder. Die einzelnen Gemeinden sollten nun melden, welchen Bedarf an Berufen sie hätten und welche „Existenzmöglichkeiten“ sie bieten könnten, um die „entwurzelt[en]“ herrnhutischen Kriegsteilnehmer nach dem Krieg aufzunehmen. In der betreffenden Akte liegen Antwortschreiben aus 19 Gemeinden vor. Die DUD konstatierte als Meinungsbild „eine allgemeine, grundsätzliche Zustimmung“ zur Kampagne, auch wenn sich die Forderungen und Anforderungen von Gemeinde zu Gemeinde unterschieden.<sup>124</sup> So hieß es etwa aus Christiansfeld, dass dänische Sprachkenntnisse unabdingbar seien. Die Gemeinde Neukölln verwies auf ihre „eigentümliche[n]“ Verhältnisse im Umfeld einer fortschreitenden Urbanisierung und dass es sich bei ihr ja nicht um eine Ortsgemeinde handeln würde.<sup>125</sup> Aus Ebersdorf wurde „Menschenmangel“ gemeldet, Gnadau suchte einen Maurer als Ersatz für ein gefallenes Mitglied der Gemeinde. Die

120 Ebd., S. 19 und 21.

121 Ebd., S. 21.

122 Akten betr. die Ermöglichung der Rückwanderung in die Ortsgemeinden von Brüdern im Militärdienst nach Kriegsende, 1917 – 1918 (UA, DUD 4321).

123 Rundschreiben DUD an die Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der Gemeinen in Deutschland, Herrnhut, 15.01.1917 (Abschrift; UA, DUD 4321).

124 Schreiben der DUD an die Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der Gemeinen in Deutschland, Herrnhut, 21.05.1917 (UA, DUD 4312).

125 Renkewitz an Bourquin (DUD), Christiansfeld, 23.03.1917; Pudmenny und B. Motel an Bourquin (DUD), Neukölln, 21.03.1917 (UA, DUD 4321).

Antworten wurden ausgewertet und ein Ausschreiben an alle im Heeresdienst stehenden ‚Brüder‘ vorbereitet, mit möglichst konkreten Stellenangeboten in den einzelnen Gemeinden. Es sollte bis Februar 1918 dauern, bis die zwölfseitige Broschüre *Zurück in die Ortsgemeine! Ein Wort an unsere Brüder im Heeresdienst*<sup>126</sup> schließlich gedruckt vorlag und verschickt werden konnte, nicht nur an herrnhutische Kriegsteilnehmer, sondern auch an „alle auswärts wohnenden Geschwister“.<sup>127</sup> Nichtsdestotrotz erwies sich die Kampagne als wenig erfolgreich: Auf einer Liste mit eingegangenen Zuschriften finden sich 39 Namen, von denen aber anscheinend nur 16 als Bewerbungen in die enge Auswahl aufgenommen wurden. In der DUD wurde daraufhin diskutiert, „ob das ganze Unternehmen nicht als gescheitert angesehen werden muss“.<sup>128</sup> So teilte die Direktion im Dezember 1918 schließlich den Gemeinden mit, dass der Aufruf „den [...] Erwartungen leider nur in geringem Umfang entsprechen [hat]“.<sup>129</sup>

Auf eine andere Weise kann die Kampagne jedoch durchaus als Erfolg bezeichnet werden, stieß sie doch eine Debatte über die Situation der Ortsgemeinden an. Im Sommer 1918 fanden in mehreren Gemeinden von der DUD organisierte Gesprächsrunden statt, etwa in Ebersdorf (8. Juni), Neuwied (18. Juni), Neusalz/Nowa Sól (9. Juli), Herrnhut (21. August) oder Gnadau (27./28. September). Vor Ort war mit Ernst Th. Wick (1859–1924) in den meisten Fällen auch der Vorsitzende der Finanzabteilung der DUD. Neuwied am Rhein forderte demnach, junge Leute zum Zuzug zu ermutigen, aktiv auf „Jünglingsverein[e]“ zuzugehen und auch generell „mit Aufnahmen weitherziger“ zu sein.<sup>130</sup> In Ebersdorf und Neusalz/Nowa Sól wurde der Rückgang des Handwerks beklagt, für den der wachsende „Anreiz der höheren Bildung“ verantwortlich sei.<sup>131</sup> In Herrnhut kritisierte ein Handwerker in einer Wortmeldung, „dass die Mission dem Handwerk die besten Kräfte aus der Gemeinde entziehe“.<sup>132</sup> Die DUD widersprach indes und gab an, dass die jungen Leuten deshalb wegzögen, weil sie außerhalb besser verdienen wür-

126 Die Deutsche Unitätsdirektion, *Zurück in die Ortsgemeine! Ein Wort an unsere Brüder im Heeresdienst*, Herrnhut, Februar 1918.

127 Hermann Bauer, Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Bericht der Deutschen Unitäts-Direktion. Als Handschrift gedruckt, S. 14 f. (AiBD, F.II.b).14.e). Ein Schreiben der DUD vom 02.05.1918 informierte darüber, dass die Broschüre an die Soldaten ausgesendet worden sei.

128 R. an DUD, Herrnhut, 28.11.1918 (UA, DUD 4312).

129 Schreiben der DUD an die Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der Gemeinden in Deutschland, Herrnhut, 04.12.1918 (UA, DUD 4321). Vgl. auch Bauer, Bericht 1919 (wie Anm. 127), S. 15.

130 Bericht (gez. Illg) über Treffen in Neuwied am 18.06.1918 zwischen ‚Bruder‘ E. Wick und den Brüdern im Kreis des ‚Vereins zur Pflege brüderischen Lebens‘ (UA, DUD 4321).

131 Bericht über Zusammenkunft in Ebersdorf am 08.06.1918 (UA, DUD 4321). Vgl. auch Bericht über Besprechung in Neusalz am 09.07.1918 (UA, DUD 4321).

132 Bericht von der Besprechung über Rückwanderung und Stärkung des wirtschaftlichen Lebens in den Ortsgemeinden (gez. Raillard) in Herrnhut am 21.08.1918 (UA, DUD 4321).

den. Es wurden auch konkrete Vorschläge diskutiert, wie jener, im Gebäude der ehemaligen Missionsvorschule in Ebersdorf einen kleineren Industriebetrieb für „Marmeladenfabrikation, Dörrgemüse, Dörrobst“ oder Ähnliches einzurichten, um der Gemeinde neue Verdienstmöglichkeiten zu eröffnen.<sup>133</sup> Ein weiteres Thema war die Frage eines „genossenschaftlichen Zusammenschluß[es] der herrnhuter [sic] Geschäftsleute“ bzw. des „Anschluß[es] an Genossenschaften der Umgebung“.<sup>134</sup> Dass der innerherrnhutische Zukunftsdiskurs dabei an Grenzen stieß, zeigt der Bericht über die Diskussionsveranstaltung in Herrnhut:

Am Schluss wird noch die Frage aufgeworfen, ob nicht der Entwicklung im grossen Wirtschaftsleben entsprechend die Brüdergemeinde aus wirtschaftlichen Gründen und um ihrer geistlichen Aufgaben willen sich mehr der Industrie und der Arbeiterschaft zuwenden sollte. Der Gedanke wird aber abgelehnt, da die Arbeiterschaft als unter dem Einfluss der Sozialdemokratie stehend uns nicht zugänglich sein werde.<sup>135</sup>

## 5. Neue Bildungsperspektiven für Herrnhuterinnen

Unitätsdirektor Bauer hatte in seinem ‚Lamento‘ von 1916 – wie schon 1912 – große Hoffnungen in ein verstärktes herrnhutisches Engagement auf dem „Gebiet der Mädchen-Erziehung und Bildung“ gesetzt.<sup>136</sup> In ähnlicher Weise hatte die Generalsynode von 1914 die MD aufgefordert, die Ausbildung der Missionarinnen zu professionalisieren.<sup>137</sup> Tatsächlich fand Anfang 1917 ein „Lehrgang für weibliche Reichsgottes-Arbeiter“ statt, zu dem schätzungsweise 80 Teilnehmerinnen kamen, womit die Erwartungen übertroffen wurden.<sup>138</sup> Der *Herrnhut* berichtete, dass unter anderem ‚Schwester‘ Magdalena Kücherer (1884–1971) einen Vortrag „über die Frauenbewegung und unsere Stellung zu ihr“ gehalten habe. Ein solches Angebot sei zwar neu, doch nur zeitgemäß, hieß es weiter. Bei Kücherer handelte es sich um eine der wichtigsten Stimmen aus der Brüdergemeinde in der Frage der Gleichberechtigung von ‚Schwestern‘. Vor allem ihrem Engagement war es zu verdanken, dass auf der Synodaltagung der DBU von 1919 der „Antrag Nr. 1“ mit dem Rückhalt

<sup>133</sup> Bericht Zusammenkunft Ebersdorf (wie Anm. 131).

<sup>134</sup> Bericht Besprechung Herrnhut (wie Anm. 132); Bericht Zusammenkunft Ebersdorf (wie Anm. 131).

<sup>135</sup> Bericht Besprechung Herrnhut (wie Anm. 132).

<sup>136</sup> Bauer, *Wesen und Wirken* (wie Anm. 1), S. 10. Vgl. ders., *Rückblick und Ausblick* (wie Anm. 110), S. 21.

<sup>137</sup> Unitätsdirektion, *Verlaß 1914* (wie Anm. 15), S. 177.

<sup>138</sup> Th. Bechler, *Der Lehrgang für weibliche Reichsgottes-Arbeiter*, gehalten in Herrnhut im Januar 1917, in: *Herrnhut* 50/7 (16.02.1917), S. 1–3, hier: S. 1 f.

von 800 Unterstützerinnen eingereicht werden konnte. Mit diesem sollte nun, nach mehreren gescheiterten Anläufen, das „aktive und passive Wahlrecht für Ältestenrat und Synode“ auch für Herrnhuterinnen eingeführt werden.<sup>139</sup>

Während des Krieges (1915) hatte Kücherer eine Herrnhuter Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes gegründet.<sup>140</sup> Aus dem konservativen Spektrum stammend, hatte sich dieser „als erster der bürgerlichen Frauenbewegung angenähert“.<sup>141</sup> Die von Kücherer forcierte Vernetzung eröffnete wohl auch ihren ‚Mitschwestern‘ neue Karrieremöglichkeiten, wie das Beispiel Hanna Merians (1889–1957) zeigt, deren Namen ebenfalls unter dem „Antrag Nr. 1“ auftauchte. Geboren als ‚Gemeinkind‘ in Christiansfeld, besuchte sie in der Ortsgemeinde Gnadau zuerst die Mädchenanstalt und anschließend die weiterführende ‚höhere Töchterschule‘.<sup>142</sup> Von Herbst 1907 bis 1909 machte sie ein französisches Sprachexamen in der schweizerischen Gemeinde Montmirail, wo seit 1766 ein herrnhutisches Mädcheninternat bestand. Wieder in Gnadau absolvierte sie die dort seit 1875 eingerichtete Lehrerinnenbildungsanstalt der Brüdergemeine und unterrichtete anschließend als Sprachlehrerin am örtlichen Schwesternhausinternat. Zur selben Zeit da in Herrnhut ein erster Ausbildungskurs für Missionarinnen stattfand, erhielt Merian ebenfalls die Möglichkeit zu einer Weiterbildung: Die DUD ermöglichte ihr Anfang 1917 „den anderthalbjährigen Kursus der Frauenschule in Hannover zu besuchen“, die 1905 vom Deutsch-Evangelischen Frauenbund gegründet worden war:

So begann ich am 2. Januar 1917 wieder als Lernende und war beglückt, an kundiger Hand in die geistigen Auseinandersetzungen mit den Fragen jener unruhvollen Zeit geführt zu werden und der Frauenbewegung in ihren besten Vertreterinnen (Helene Lange, Gertrud Bäumer, Paula Mueller-Otfried) persönlich zu begegnen,

139 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Antrag Nr. 1 Wahlrecht der Schwestern. Als Handschrift gedruckt (AiBD, F.II.b).14.r.1). Der Antrag nannte elf Unterstützerinnen namentlich, darunter auch Lena Kücherer, und führte anschließend die Zahlen von Unterzeichnerinnen aus 14 Gemeinden auf (insgesamt 800 ‚Schwestern‘). Die 1919 letztlich beschlossene Änderung der Kirchenordnung betraf nur das aktive und passive Wahlrecht zur Provinzialsynode. Den Weg für Frauen in den Ältestenrat machte erst die Synodaltagung von 1926 frei. Zu Kücherer und zum Kontext vgl. Ingeborg Baldauf, „Wir kommen!“ Frauendienst in der Brüdergemeine im 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Gemeindenerin Magdalena Kücherer geb. Beck (1884–1971), in: *Unitas Fratrum* 45/46 (1999), S. 165–192, hier: S. 176–191.

140 Ebd., S. 169.

141 Christiane Streubel, „Deutsche Frauen, deutsche Treue“. Entwürfe konservativer Frauen im Ersten Weltkrieg, in: Nikolaus Buschmann/Karl Borrornäus Murr (Hrsg.), *Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne*, Göttingen 2008, S. 190–213, hier: S. 196.

142 Lebenslauf Hanna Merian (1889–1957). Das Typoskript ihres Lebenslaufs trägt kein Datum (UA, R.22.154.52).

stand man doch in den Fragen der Frauenbildung, des Frauenwahlrechts und des Fraueneinflusses in der Gesetzgebung in entscheidenden Auseinandersetzungen.<sup>143</sup>

Nachdem sie zuerst an das Gnadauer Schwesternhaus zurückgekehrt war, leitete Merian ab Ostern 1923 die Frauenschule im Ebersdorfer Schwesternhaus, die damals nach ihren Angaben „fast hundert Schülerinnen“, darunter „auch viele Ausländerinnen“, besuchten. Ein Blick auf die Schülerzahlen im *Bericht der Schulabteilung über das Erziehungswerk* für die Synode der DBU 1919 zeigt überhaupt, dass an den herrnhutischen Bildungseinrichtungen sehr viel mehr Schülerinnen als Schüler unterrichtet wurden.<sup>144</sup> Für die 1920er Jahre berichtete Merian von „Kämpfe[n] um die Wahrheit und die Echtheit [ihres] Glaubens“ und wie ihr vor allem die „Antroposophie“ zu einer „verlockenden Gefahr“ geworden sei. Ihr undatierter Lebenslauf deutet so einerseits an, welche Bildungsperspektiven sich mit der Frauenbewegung in der Brüdergemeine eröffnen konnten, zeigt andererseits wohl aber auch exemplarisch welche Herausforderungen mit einer Öffnung des herrnhutischen ‚Binnenkosmos‘ einhergehen konnten.

## 6. Eine herrnhutische Jugendbewegung?

Als einem der wenigen Missionsschüler aus der Gruppe, die im Sommer 1918 am Herrnhuter ‚Kriegskursus‘ teilgenommen hatte, gelang es Johannes Frey (1895–1976) nach Kriegsende in den Missionsdienst der Brüdergemeine übernommen zu werden. 1921 wurde er nach Suriname entsandt, wo er schließlich, mit Unterbrechungen, bis nach dem Zweiten Weltkrieg tätig sein sollte.<sup>145</sup> Eingetreten in die Missionsschule war Frey an Ostern 1913. Im September 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und kehrte erst nach Kriegsende zurück, um schließlich im Frühjahr 1921 seinen Abschluss zu erlangen. Auch seine Aufnahme in die Brüdergemeine erfolgte erst nach dem Ersten Weltkrieg (1919), handelte es sich bei Frey doch nicht um ein ‚Gemeinkind‘ sondern um einen ‚Neuzugang‘. Geboren in Aue und aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammend – der Vater „kaufmännischer Angestellter“, die Mutter „Maschinen-Stickerin“ –, war er Mitglied der evangelisch-lutherischen Landeskirche und erfuhr nach eigener Aussage eine „Erweckung“ in

143 Ebd.

144 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Bericht der Schulabteilung über das Erziehungswerk. Als Handschrift gedruckt (AiBD, F.II.b).14.h).

145 Personalakte Frey, Ernst Johannes, Personalien, ausgefüllt von Frey am 29.11.1947 (UA, MD 762).

der Sonntagsschule des Jugendbunds für entschiedenes Christentum (EC).<sup>146</sup> Sein „reges Missionsinteresse“ habe er durch den Bezug „verschiedene[r] Missionszeitschriften und zwar von der Liebenzeller Mission, von der Bethel-Mission und von der Brüdergemeine“ kultiviert, so Frey in seinem 1969 verfassten Lebenslauf. In dieser Aufzählung wird geradezu eine Konkurrenz unterschiedlicher evangelischer „Missionsanbieter“ erkennbar. Nachdem Frey eine landwirtschaftliche Ausbildung abgeschlossen hatte, wandte er sich schließlich an die Brüdergemeine, „weil [er] gern in der Herrnhuter Mission dienen wollte“.<sup>147</sup> Für seine Kriegszeit an der Westfront berichtete er von „viele[n] wunderbare[n] Bewahrungen“, habe ihn doch „der Herr“ viele Male „behütet und beschützt“.<sup>148</sup> Neben seiner Ausbildung an der nur schleppend wieder anlaufenden Missionsschule arbeitet er 1920/21 als Jugendbundsekretär für die Brüdergemeine.<sup>149</sup> Mit dieser Funktion eröffnete sich ihm zeitweise eine Ersatzperspektive: Diaspora- und Jugendarbeit in den nordöstlich von Herrnhut gelegenen Landstrichen. Unter anderem kam ihm die Aufgabe zu, eine Jugendtagung in der Nähe von Driesen/Drezdenko im Warthebruch zu organisieren.

Die spät kolonisierte Gegend des Netze- und Warthebruches im westlichen Teil Polens war eines der wenigen Gebiete, in denen die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine im frühen 20. Jahrhundert noch Bestand hatte.<sup>150</sup> Zugleich lag hier ein Zentrum der Aktivitäten des 1913 in Herrnhut gegründeten Brüderischen Jugendbundes.<sup>151</sup> Einem Aufsatz Theodor Gills zufolge ist der Jugendbund nach dem Ersten Weltkrieg sogar „fast ausschließlich in der Diaspora zu Hause“ gewesen.<sup>152</sup> Koordiniert wurden die einzelnen Jugendbundgruppen von einem „Reisesekretär“, einem Amt, das zuerst Frey innehatte.<sup>153</sup> In seiner kurzen Amtszeit bemühte er sich, dem Jugendbund nach dem Modell des Jugendbunds für entschiedenes Christentum – d. h. des deutschen Ablegers der populären EC-Bewegung, die ihren Ursprung in einem ersten, 1881 an der amerikanischen Ostküste entstandenen Jugendbund hatte – neue Impulse zu geben und einiges von diesem zu übernehmen (etwa die in großer Masse produzierten Jugendschriften).<sup>154</sup> Damit griff er in gewisser Weise das Plädo-

146 Lebenslauf von Ernst Johannes Frey, Missionar, Ebersdorf, 01.02.1969, S. 1 (UA, R.22.171.4).

147 Ebd., S. 2.

148 Ebd., S. 3 f.

149 Ebd., S. 4. Vgl. auch Theodor Gill, Die Jugend der Brüdergemeine in Deutschland 1910–1945, in: *Unitas Fratrum* 3 (1978), S. 32–64, hier: S. 49.

150 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 108.

151 Ebd., S. 127.

152 Gill, Jugend (wie Anm. 149), S. 46. Vgl. auch die Einschätzung in Vorstand des brüderischen Jugendbundes an die DUD, Herrnhut, 01.06.1924 (UA, DUD 431; „Nur die in den Oder-Brüchen zusammengeschlossene und dort gepflegte Arbeit blieb erhalten.“).

153 Gill, Jugend (wie Anm. 149), S. 48.

154 Ebd., S. 49 und 55 Anm. 40.

yer Bauers für eine Popularisierung auf. In einer eigentümlichen Verkehrung der historischen Tatsachen, nannte Frey die EC-Bewegung 1920 „gleichsam de[n] große[n], ältere[n] Bruder“ der Brüdergemeinde.<sup>155</sup> Diese verblüffende Aussage könnte dahingehend interpretiert werden, dass Freys Vision für die Zukunft der Brüdergemeinde weniger in einem ‚Zurück in die Ortsgemeine‘ (oder in die Seitenhöhle) und damit nicht in einer Wiederentdeckung der eigenen Traditionen lag – was ich eingangs als ‚Erinnerungshorizont‘ bezeichnet habe –, sondern in einer weniger ‚geschichtsbeladenen‘, neuen und zeitgemäßen Popularisierung der herrnhutischen Botschaft, in der Adaption neuer Formen, der Setzung neuer Reize. Nachdem Frey 1921 den Ruf nach Suriname erhalten hatte, ging der Schwung verloren, wie Gill schreibt. Die an seinen Nachfolger gerichteten Vorgaben lassen denn auch eher auf eine grundsätzliche Neuausrichtung schließen, wurde dieser doch instruiert, „ein brüderisches Jugendamt vorzubereiten, dessen Aufgabe sein soll, Stoff über die gesamte heutige Jugendbewegung zu sammeln, mit Rat und Auskunft zu dienen und für Jugendmission nach außen zu wirken“.<sup>156</sup>

In der Tat hatte Bauer ja 1916 auf die herrnhutischen Versäumnisse auf diesem Gebiet hingewiesen.<sup>157</sup> Dabei waren solche Impulse durchaus in der Brüdergemeinde vorhanden gewesen: Anfang 1912 hatte der Direktor des Pädagogiums die DUD über eine „religiöse Bewegung unter den Schülern der 4. Stube“ unterrichtet.<sup>158</sup> Er versicherte, dass diese unerwartete Entwicklung „in gut[e] Bahnen“ gelenkt werden würde.<sup>159</sup> Tatsächlich gründeten zwei Lehrer am Internat einen „Missionsverein“, um die jugendliche religiöse Dynamik zu kanalisieren.<sup>160</sup> Zuvor hatte die Schülergruppe im *Herrnhut* einen „Weckruf an die männliche Jugend der Brüdergemeinde und ihrer Gemeinschaften“ lanciert, worüber der Pädagogiumsdirektor wenig erfreut war, fürchtete er doch, dass damit zu großes Aufsehen erregt werden würde.<sup>161</sup> Ausgehend von dieser Entwicklung fand am Pfingstmontag 1912 ein erster Jugendtag statt, auf einem Berg auf halbem Wege zwischen Herrnhut und Niesky.<sup>162</sup> Auf dem dritten Jugendtag 1913 kam es schließlich zur Gründung des erwähnten Jugendbundes und auf dem vierten, der 1914 zeitgleich mit der Generalsynode

155 Zit. n. ebd.

156 Deutsche Unitäts-Direktion, *Monatliche Nachrichten* 1/2 (Januar/Februar 1921), S. 4.

157 Bauer, *Rückblick und Ausblick* (wie Anm. 110), S. 11.

158 Zit. n. Gill, *Jugend* (wie Anm. 149), S. 34.

159 Zit. n. ebd.

160 Ebd., S. 35.

161 Weckruf an die männliche Jugend der Brüdergemeinde und ihrer Gemeinschaften, in: *Herrnhut* 45/2 (12.01.1912), S. 9–10. Unterzeichnet war der Aufruf von 32 ‚Brüdern‘ und ‚Freunde[n]‘. Als Kontakt für Interessierte wurde, wie im Falle des Aufrufs zum Friedensbund 1917, der Name Woldemar Richards in Herrnhut genannt.

162 Gill, *Jugend* (wie Anm. 149), S. 36.



stattfand, zu jener eines Jugendmissionsbundes.<sup>163</sup> Im Bericht in *Kampf und Sieg* wurde vor allem die durch die Parallelveranstaltung vorhandene internationale Teilnehmerschaft hervorgehoben sowie der Auftritt „im Waffenrock“ des ‚Bruders‘ Kurt Becker (1890–1914), „der nach Absolvierung seiner theologischen Studien zurzeit sein Freiwilligenjahr abdient“,<sup>164</sup> Becker, geboren in der Gemeinde Kleinwelka, wo sein Vater als Prediger wirkte, war vermutlich der maßgebliche Initiator des Jugendmissionsbundes. Wenige Tage nach Kriegsausbruch kam er an die Westfront, wo er am 8. September fiel. Unter dem Motto *Mit Gott ins Feld. Kriegsbriefe eines Frühvollendeten* gab sein Vater eine Gedenkbroschüre heraus.<sup>165</sup> Auch für den Jugendbund und den Jugendmissionsbund bedeutete Beckers Tod einen Rückschlag, die Arbeit stockte, wie Gill schreibt.<sup>166</sup> Dass die Jugendarbeit nach den hoffnungsvollen Anfängen seit 1912 während des Krieges zum Stillstand kam, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass ihr durch den Krieg führende Köpfe abhanden kamen; neben Becker und – wenn auch auf andere Weise – Frey, ist hier auch David I. Haglund (1885–1955) zu nennen, ein Mitunterzeichner des Aufrufs von 1912 und führend beteiligt in der Anfangszeit.<sup>167</sup> Als der Krieg ausbrach, war er Schüler an der Missionsschule. Dank seiner schwedischen Staatsangehörigkeit konnte er als einziger aus dem Kreis seiner Mitschüler nach Kriegsbeginn noch in den Missionsdienst eintreten. Gleich im Oktober 1914, als Haglund nach einigem Hin und Her aus den Sommerferien in Schweden nach Niesky zurückgekehrt war, entsandte ihn die MD nach Nicaragua, wo er schließlich bis zum Zweiten Weltkrieg als Missionar tätig sein sollte.<sup>168</sup> Als Steinmann, wie eingangs erwähnt, auf der Synode 1919 explizit an die „Jugendbewegung in der Brüdergemeine“ appellierte, nun in Erscheinung zu treten, musste es also vielmehr fraglich erscheinen, ob von einer solchen ‚Bewegung‘ noch die Rede sein konnte.

163 T.B., Jugendtag und Jugendmissionsbund der Brüdergemeine und ihrer Freunde, in: *Kampf und Sieg* 4 (Juli 1914), S. 105–108.

164 Ebd., S. 107.

165 *Mit Gott ins Feld. Kriegsbriefe eines Frühvollendeten. Zur Erinnerung an Kurt Becker*, c. th., 2. Aufl. Herrnhut 1915.

166 Gill, *Jugend* (wie Anm. 149), S. 37.

167 Ebd., S. 36.

168 Krüger an Hettasch, Niesky, 08.10.1914 (UA, MD 167). Vgl. auch 50 Jahre Missionsschule, in: *Kampf und Sieg* 9 (März/April 1919), S. 15; Obituary: David I. Haglund, in: *The Wachovia Moravian* 59/4 (April 1955), S. 2.

## Ausblick: Perspektiven über den Krieg hinaus

Die Ortsgemeinde Herrnhut hatte durch das Auseinanderbrechen der Missionsdirektion im Ersten Weltkrieg den Status einer internationalen Schaltzentrale verloren und war durch diesen Verlust, der auch den Verlust der bisher maßgeblichen Vision von Weltmission und wachsenden Missionshorizonten bedeutete, ein Stück weit kleiner, sozusagen ‚provinzialisiert‘ (im Sinne von entglobalisiert), worden – eine Beobachtung, die indes nicht nur auf den Ort in der Oberlausitz sondern ganz grundsätzlich für die aus dem Krieg hervorgegangene Weimarer Republik zutrifft.<sup>169</sup> Das Beispiel Herrnhut zeigt diese Entwicklung jedoch vielleicht tatsächlich in paradigmatischer Weise. In seinem Bericht zur Lage der DBU beklagte DUD-Mitglied Uttendörfer 1930, dass „der nun einmal auf Grund der Geschichte in Deutschland gelegene Mittelpunkt [der Brüdergemeine, also Herrnhut; Anm. d. Verf.] so klein ist“.<sup>170</sup> Dabei hatte Herrnhut im Jahr zuvor (1929) das Stadtrecht erhalten, „in besonderer Berücksichtigung ihres Weltrufes“, wie das sächsische Innenministerium mitteilte.<sup>171</sup> Es drängt sich jedoch der Eindruck auf, dass es sich dabei vielmehr um eine Anerkennung vergangener Verdienste in der Rückschau handelte, sozusagen als Auszeichnung für das Lebenswerk oder zumindest für einen abgeschlossenen Lebensabschnitt. War Herrnhut zu diesem Zeitpunkt nicht eher zu einem ‚Erinnerungsort‘ geworden?

Als 1924 in Herrnhut, anlässlich des Herrnhuter Jugendfests, mit einer großen Veranstaltung mit Festvorträgen, einem Festspiel und großer Teilnehmerzahl, an die Ursprünge und Traditionen von 200 Jahren herrnhutischer Erziehungsarbeit erinnert wurde, stand der Blick zurück im Vordergrund.<sup>172</sup> Der Ort selbst bot dazu die passende Kulisse: Im Bericht ist von „Scharen von Knaben oder junger Mädchen“ die Rede, die durch Herrnhut zogen, „die historischen Stätten“ und „Museen“ besuchten und „Ansichtskarten“ kauften.<sup>173</sup> Ein weiteres Stichwort liefert der Vortrag von Paul Wunderling (1873–1939), damals Prediger in der Berliner Gemeinde (Wilhelmstraße), der Herrnhut als „Seelenheimat“ der Brüdergemeine bezeichnete.<sup>174</sup> Um den ‚Verlust‘ der administrativen Bedeutung des Ortes wettzumachen, wurde Herrnhuts Bedeutung ins Spirituelle transponiert. So fungierte Herrnhut sowohl als historischer ‚Erinnerungsort‘ wie als spiritueller Bezugspunkt.

169 Vgl. zu dieser Frage zuletzt Nadine Rossol/Benjamin Ziemann, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik*, Darmstadt 2021, S. 9–31, hier: S. 20 f.

170 Uttendörfer, *Die Lage der Deutschen Brüder-Unität* (wie Anm. 9), S. 14.

171 Zit. n. Rainer Fischer, *Neuere Geschichte der Stadt Herrnhut*, o. D., [https://www.herrnhut.de/fileadmin/media/dokumente/Geschichte\\_neuere.pdf](https://www.herrnhut.de/fileadmin/media/dokumente/Geschichte_neuere.pdf), S. 1.

172 Vgl. K. Kücherer (Hrsg.), *Ein Herrnhuter Jugendfest. Bericht, Ansprachen und Teilnehmerverzeichnis von dem Jugendfest in Herrnhut am 12. Mai 1924*, Herrnhut o. J.

173 Ebd., S. 51.

174 Ebd., S. 57.

Beim Blick auf Herrnhut nach dem Ersten Weltkrieg sollte auch nicht vergessen werden, dass sich parallel mit Bad Boll ein neues (zweites) Zentrum der Deutschen Brüder-Unität etablierte, ebenfalls als „geistliches Zentrum“, aber mit anderen Funktionen: nämlich als „Erholungsstätte“ und Tagungszentrum.<sup>175</sup> Den drei entworfenen ‚Möglichkeitsstudien‘ könnte also sehr gut eine vierte Perspektive hinzugefügt werden: Bad Boll.

Für Craig Atwood ist es die Generalsynode von 1957, die die „self-transformation of the Moravian Church from a European-based missionary church to a global community of faith“ eingeleitet hat.<sup>176</sup> Mit Verweis auf das Dargelegte scheint es indes vielleicht plausibler, den Beginn dieser ‚Selbst-Transformation‘ in der Zeit des Ersten Weltkriegs zu verorten. Wie der Reisebericht „From New Herrnhut to Herrnhut“ der herrnhutischen Predigerin Winelle Kirton-Roberts aus dem Jahr 2020 demonstriert, stellt der Besuch Herrnhuts für Herrnhuter und Herrnhuterinnen weiterhin eine bisweilen ‚surreale‘ Reise in die Geschichte dar, bei der der Besuch der „historic places“ das „highlight“ darstellt.<sup>177</sup> Die Diskrepanz dieses historischen Ortes zwischen „small town“ und „global significance“ regt aber auch zu kritischen Reflektionen über den Zustand der Unität an:

The journey from New Herrnhut to Herrnhut was surreal mostly but also filled with surprises. Like New Herrnhut, there is profound history, Moravian pride and well-kept traditions in Herrnhut. This preservation of customs in Herrnhut attracts the curiosity of thousands of visitors who want to know of the Moravian Church and faith. But the relatively small membership in Herrnhut and other Moravian settlements in Germany may require continued reflection and evaluation about the future of our Moravian Faith. It is also a challenge for the Moravian Unity: How do we balance our history with the need to serve the present age.

<sup>175</sup> Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 132.

<sup>176</sup> Atwood, General Synod (wie Anm. 21), S. 32.

<sup>177</sup> Winelle Kirton-Roberts, From New Herrnhut to Herrnhut, in: The Information. A Communication from the Chair of PEC – EWI Province, Januar 2020, S. 4–5, hier: S. 5.

### **Jan-Martin Zollitsch, From World Mission back to the Settlement Congregation? Problems and Perspectives of the Moravian Church in the First World War**

The German Moravian Church's difficulties during the First World War are discussed using six case studies. The first of these recounts the break-up of the international Mission Board, the Herrnhut-based central governing board in charge of supervising the Unity's joint missionary efforts. After the outbreak of the war, the board was caught up in a dispute between the German and British Unity provinces. In particular Paul Hennig, the board's elected chairman, drew strong criticism for his German nationalist stance. Consequently, Hennig gave up on his pre-war vision of joint international 'world mission' and pivoted back, at least temporarily, to an introverted national re-orientation of missionary affairs. On a different level, the following two case studies portray the wartime difficulties of navigating between national culture, supranational unity and those circumstances peculiar to a transnational mission community like the Moravian Church: the 'humiliating' experiences of the children of German missionaries (*Missionskinder*) who, having been born overseas, lacked German citizenship; and the case made against the 'foreigner' Mads Hansen Löbner by the Christiansfeld Elders' Conference in 1916. None the less, the name of Löbner also testifies to the Moravian Church's general 'discursive openness' (Hedwig Richter), as his signature would subsequently appear under the call for the creation of a Moravian peace association that was published in the *Herrnhut* weekly in 1917. These three 'problem studies' are complemented by three case studies that present counter measures, as well as attempts at retaining agency and offering new perspectives out of wartime strains: the 'Back to the Settlement Congregation' campaign launched by the German Provincial Board in 1918, emerging educational perspectives for Moravian women, and the efforts to revitalize a Moravian youth movement halted by the war. The picture of the German Moravian Church during the First World War that is painted in the article is thus one of difficulties, stagnation and efforts that had little impact in the short term. In the longer view, though, the attempts at reorientation and rebuilding momentum, both by rediscovering the founding times and by moving with the times, are not to be underestimated. Herrnhut's place, it can be argued, was thereby transposed from international hub to Moravian 'home of the soul' (*Seelenheimat*).